

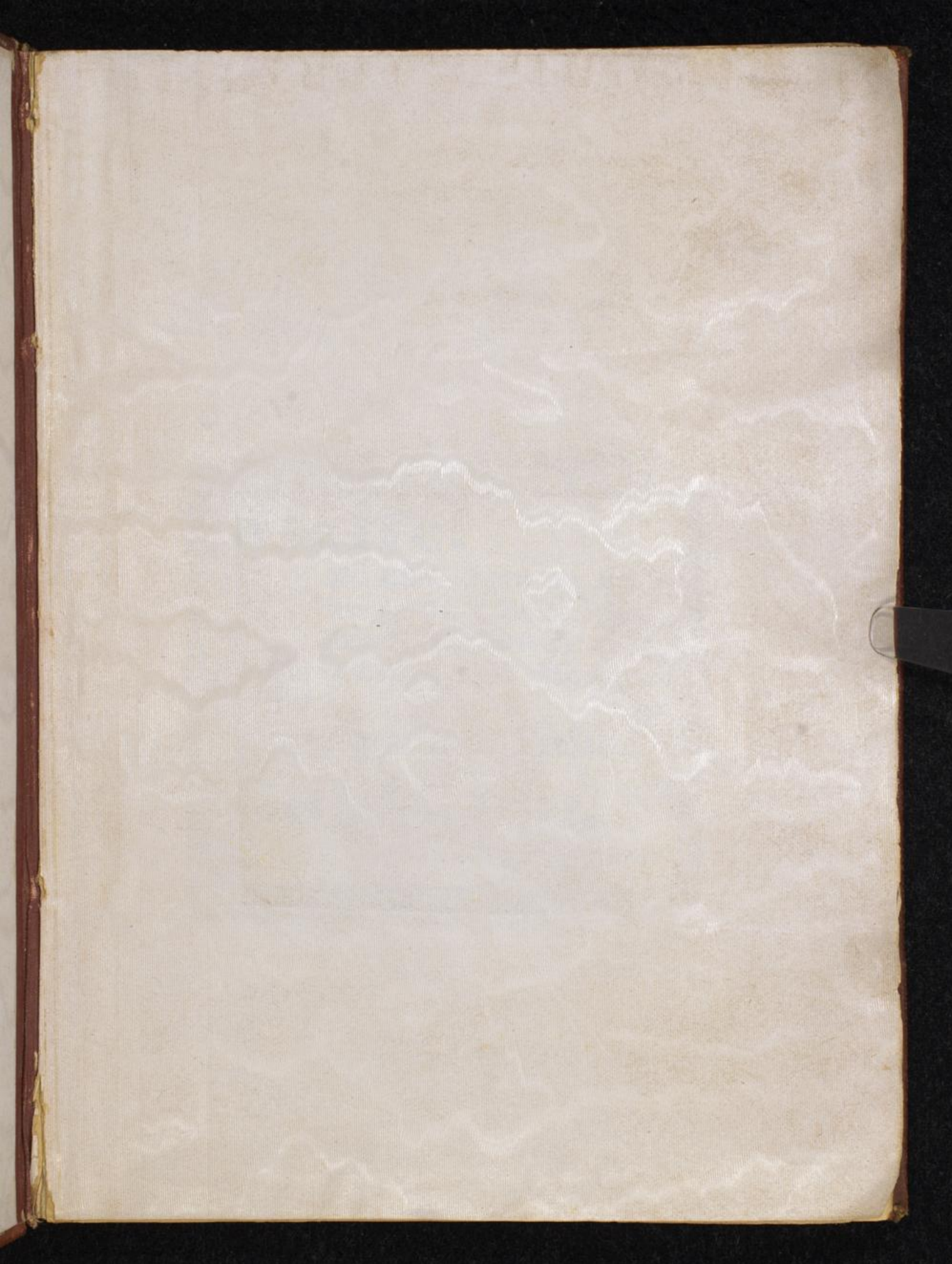
Zum
21 Oktober 1884.



UB Düsseldorf

+4127 996 01

✓



Alexander Zode

Für Audruck von
Frau Sabina von Werner
in
Düsseldorf

Durch Gottes Fügung folgte unsere innigstgeliebte Mutter, Grossmutter und Schwiegermutter, Frau

Elisabeth von Werner,

geborene Gräfin von Otting und Fünfstetten,

Ehrendame des Königl. Bayerischen Theresienordens,
gestärkt durch die hl. Sterbesakramente, heute früh
6 Uhr, nach kurzer Krankheit und einem sanften Tode,
im 83. Lebensjahre, ihrem am 2. Januar vorausgegangenen Gatten, mit dem sie 53 Jahre vereint gewesen, in die Ewigkeit. 184

Die trauernden Hinterbliebenen.

Düsseldorf, den 10. Januar 1899.

Die Beerdigung findet Donnerstag den 12. Januar, Nachmittags 3 Uhr, vom Hause Schadowstrasse 71 aus statt. Die Exequien werden Freitag den 13. Januar, Morgens 9 Uhr, in der Pfarrkirche Mariä-Empfängnis gehalten.

F. H. Werner



Es hat Gott gefallen, meinen unvergesslichen
Gatten, unseren innigstgeliebten Vater, Grossvater und
Schwiegervater, Herrn

Friedrich von Werner,

**Geheimer Cabinetsrath Sr. Königlichen Hoheit des Fürsten
von Hohenzollern,**

Grosskreuz-Commandeur und Ritter pp.,

gestern Abend 10 $\frac{1}{2}$ Uhr, gestärkt durch die heiligen
Sterbesakramente, nach langem Leiden, im Alter von
83 Jahren, schnell und unerwartet zu sich abzurufen.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Düsseldorf, den 3. Januar 1899.

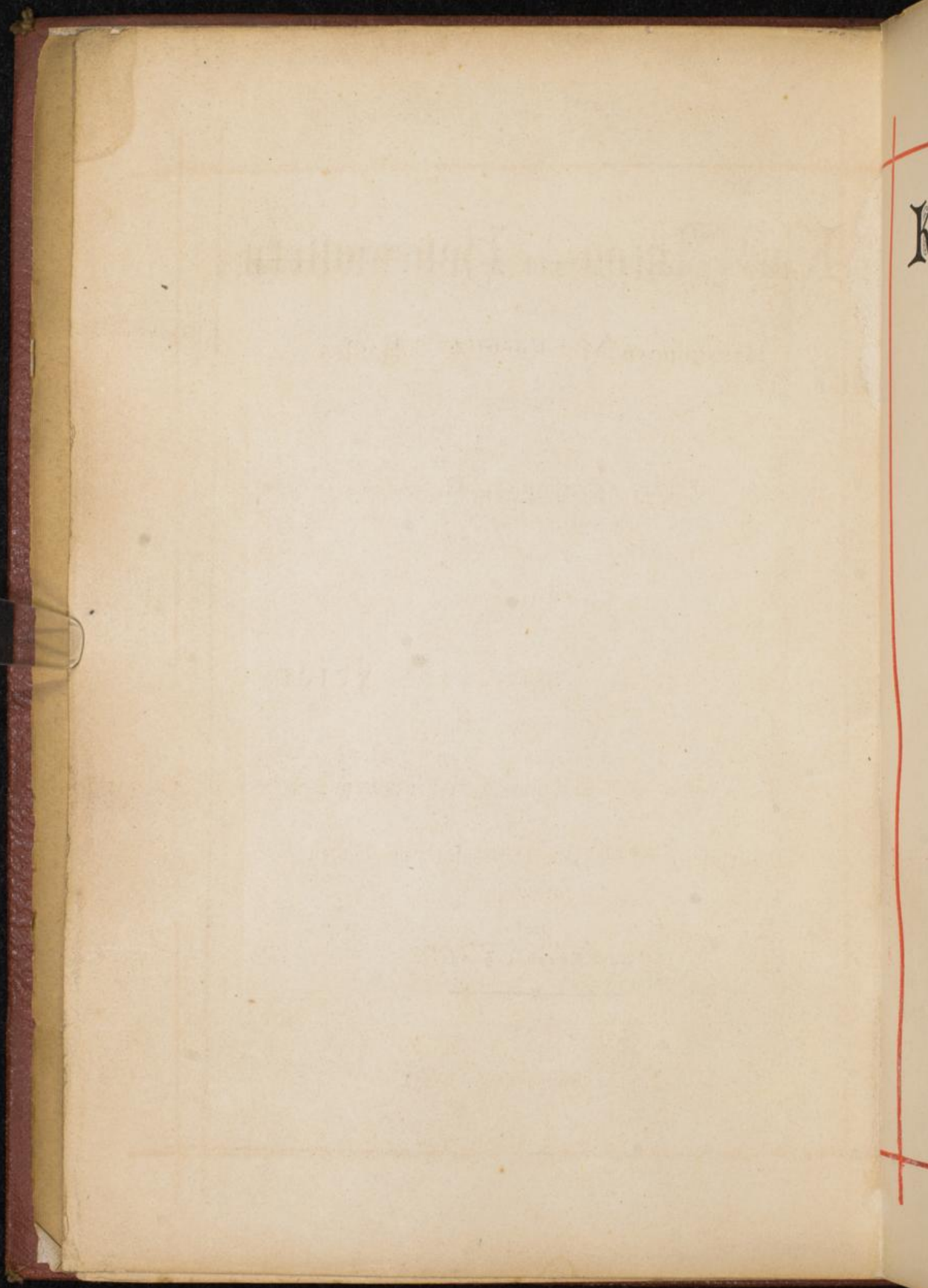
Die Beerdigung findet Donnerstag den 5. Januar,
Nachmittags 3 Uhr, vom Hause Schadowstrasse 71 aus
statt. Die Exequien werden Donnerstag den 5. Januar,
Morgens 9 Uhr, in der Pfarrkirche Maria-Empfängniss
gehalten.



+ Carl Anton Fürst von Gyfving allier. Legation



+ Josephine Kriegerin Hofmalerin, K. K.
geb. Kriegerin in Wien



Karl Anton von Hohenzollern

und die

Beziehungen des Fürstlichen Hauses
Hohenzollern

zu dem

Hause Nürtingen-Baden.

Festschrift

zur

Goldenen Hochzeitsfeier

Ihrer Königlichen Hoheiten

des

Fürsten Karl Anton von Hohenzollern

und der

Fürstin Josefine, geb. Prinzessin von Baden

am 21. Oktober 1884.

Von

Dr. Karl Theodor Zingeler.

Sigmaringen 1884.

Hofbuchhandlung von C. Cappen.

J. Lp. G. 1208.

m

Landes- u. Stadt-
Bibliothek
Düsseldorf



02. 1347,

Widmung!

Es ist Sitte, Gelegenheitschriften dieser Art eine Widmung vorzusetzen. Ich möchte dieser Sitte auch nachkommen und widme die Festschrift: Allen denen, die Se. Königliche Hoheit der Fürst in der ernsten Stunde des Abschieds am 6. April 1850 mit so warmer Liebe „Mein Volk“ nannte, die Ihm treu geblieben sind bis auf den heutigen Tag, und denen Er heute noch mit gleicher Liebe so gerne Sein Wohlwollen bezeigt. Gewidmet sei sie allen Hohenzollern, die stolz darauf sind, daß sie das Land ihre Heimath nennen, welches den Namen des hohen Jubilars trägt, und das Ihm so theuer ist. Ich widme sie Allen, die das Opfer zu würdigen wissen, welches Fürst Karl Anton aus inniger Liebe zum deutschen Vaterlande, der Einheit Deutschlands gebracht hat. Sie sei gewidmet Allen, die dem Fürsten jemals nahe gestanden und ihn verehren lernten, sei es als Regent, als Soldat, als Staatsmann, als Freund der Kunst und Wissenschaft, als Förderer so vieles Schönen und Guten. Allen denen sei sie gewidmet, die das fürstliche Jubelpaar, das Haus Hohenzollern lieben, hochachten und verehren; ihrer sind nicht Wenige.

Sigmaringen, den 24. August 1884,

am Geburtstage meines durchlauchtigen ehemaligen Bögling,
des Prinzen Ferdinand von Hohenzollern.

Der Verfasser.



Buchdruckerei der Hofbuchhandlung von C. Tappan in Sigmaringen.



I.

Nur einer verschwindend geringen Zahl ehelicher Verbindungen ist es vergönnt, im Ehrenschnuck des Alters, im Silberhaar, das goldene Fest der fünfzigjährigen Hochzeit zu feiern. „Goldenes Fest“ — ein sinniges Wort! Nicht der materielle Werth des kalten Metalls ist es, der ihm den Namen gab. Nein, es ist das Kostbare, Schöne, Glänzende, Echte und Gediegene, welches sich an den Begriff des edelsten aller Schätze knüpft, die die Erde in ihrem Schooße birgt. Es schließt in sich eine Summe von Liebe, Zärtlichkeit, Freude und Verehrung. Goldig nennt das Kind die Mutter, die Mutter ihren Liebling. Golden heißt der Dichter die schönste Zeit des Lebens, die Jugend, golden die wonnigste des Jahres, die Frühlingszeit. Die aufkeimende Liebe der Jungfrau wendet das Wort an, um den Gegenstand ihrer Hingebung mit all' dem Werth zu bezeichnen, den er für sie hat. Golden heißt die Mythe jenes Zeitalter, das die Menschheit am glücklichsten sah. Golden ist das edelste Herz, und golden ist die Treue.

Das goldene Fest der Hochzeit — ein hehres Fest, ein seltenes Fest! Wie selten die fünfzigjährige Wiederkehr jenes unvergeßlich schönen Tages ist, an dem zwei Menschenherzen den Bund für ihr ganzes Dasein schließen, wo die bräutlich geschmückte Jungfrau in freudig banger Bewegung die zitternde Hand in die kräftige Rechte

des Mannes legt, der ihr von nun an Rath, Stütze, Hilfe, der ihr Vater und Mutter, der ihr Alles sein soll, das beweist auch das hohe Fest, dem diese Blätter gewidmet sind.

Viele Jahrhunderte muß der fürstliche Jubilar zurückschauen, will er die fast unabsehbare Kette seiner Ahnen überblicken; aber wie scharf und weit er auch spähen mag, nicht ein einziges Mal sieht er Eines der Glieder seines erhabenen Hauses im goldenen Ehrenkranz vor dem Altar stehen. Wohl hat verschiedenen Fürsten und Grafen der schwäbischen Hohenzollern das hohe Fest der goldenen Hochzeit schon aus der Nähe gewinkt, doch bis jetzt war keinem Ehebund dieser erlauchten Familie das Glück beschieden, ein volles halbes Jahrhundert bestanden zu haben.

Nur mehr vierzehn Monate fehlten zur fünfzigsten Wiederkehr des Tages, an dem der berühmte Feldherr, der Feldmarschall Franz Xaver Friedrich, Graf von Hohenzollern-Hechingen, die Gräfin Maria Theresia zu Wildenstein zum Ehegemahl genommen. Bis in das achtundvierzigste Jahr dauerte der Ehebund, den Fürst Josef Wilhelm von Hohenzollern-Hechingen am 7. Januar 1751 mit Maria Theresia, Gräfin zu Zeil-Wurzach, geschlossen hatte, einem Gliede jener fürstlichen Familie, die auch gegenwärtig noch in regem freundschaftlichem Verkehr mit dem hohenzollernschen Hause steht. Im sechsundvierzigsten Jahre befand sich die Ehe zwischen Fürst Meinard I. von Hohenzollern-Sigmaringen und Anna Maria, Gräfin von Törring-Seefeld, als der fürstliche Gemahl am 30. Januar 1681 zu Sigmaringen starb.

Eine nur noch um zehn Monate verlängerte Lebensdauer hätte Fürst Anton Mloys, diesen trefflichen Regenten und edlen Charakter, dessen Andenken heute noch frisch in der Bevölkerung lebt, am 12. August 1832 mit seiner Gemahlin, Amalie Zephyrine, Prinzessin zu Salm-Kyrburg, das fünfzigjährige Hochzeitsfest feiern lassen.

Was dem Großvater die Vorsehung nicht beschieden, hat dem fürstlichen Enkel ein günstiges Geschick gewährt. Der Hohenzoller, der den Glanz und den Ruhm seines erlauchten Hauses zur höchsten Entfaltung gebracht hat, ist auch in dieser Beziehung der Bevorzugteste seines ganzen Geschlechtes.

Wenn Fürst Karl Anton von Hohenzollern, der hohe Jubilar, in dem von ihm nicht nur reich, sondern auch mit vielem Kunstsinne wieder hergestellten Ahnensaale weilt und hinausschaut zu den stattlichen Gestalten seiner Vorfahren, wenn er die Annalen seines uralten Geschlechtes durchblättert, dann mag ihn jenes Gefühl mit magischer Gewalt erfassen, das sich in den Worten ausdrückt, die Goethe seiner Iphigenie in den Mund legt:

„Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Thaten, ihrer Größe
Den Hörer unterhält und still sich freuend
An's Ende dieser schönen Reihe sich
Geschlossen sieht!“

Manch' erlauchtes Haus ist im Laufe der Zeiten mit den Hohenzollern durch eheliche Bande eng verknüpft worden, und Namen von gutem Klang, Frauen aus höchedlem Geschlecht glänzen in der langen Reihe der Mütter, die dem Zollernstamm Reis auf Reis anfügten. Hinter keiner jedoch braucht die hohe Frau zurückzustehen, welche heute, geschmückt mit dem goldenen Hochzeitskranz, neben dem fürstlichen Gemahl die Glückwünsche und Huldigung Tausender empfängt.

In mehr als einer Beziehung ist es von Bedeutung und nicht gewöhnlichem Interesse, daß gerade ein Sproß jenes Geschlechtes als Gemahlin dem hohen Jubilar zur Seite steht, das mehr als alle andern, mit denen das Haus Hohenzollern im Laufe der Zeiten eheliche Verbindungen schloß, mit diesem enge verknüpft ist; verknüpft durch Gemeinsamkeit des hohen Alters, vielleicht sogar vorhistorischer naher Verwandtschaft, durch mehrfache eheliche Allianzen und durch eine treue Freundschaft, welche die Jahrhunderte überdauerte, oftmals zu den innigsten Beziehungen führte und gegenwärtig zwischen dem Regenten des schönen badischen Landes nebst seiner ganzen Familie und dem diesseitigen fürstlichen Hause zu seltener Herzlichkeit und Innigkeit sich entfaltet hat.

Auf das mächtige Geschlecht der Burkbinger, das schon unter Karl dem Großen eine hervorragende Rolle spielte und im zehnten Jahrhundert Schwaben mehrere Herzoge gab, wird das Haus Hohen-

zollern zurückgeführt, und die Zähringer erblicken in den markigen Gestalten der alten alamannischen Volksherzoge ihre Ahnen. Soweit wir also die Geschichte zurückverfolgen können, finden wir die beiden Familien als Angehörige eines der reinsten und bedeutendsten aller deutschen Stämme, der Schwaben, der Alamannen, des Stammes, der so wesentlich eingriff und beitrug zur Entwicklung des deutschen Reiches — mithin eine vielhundertjährige Gemeinsamkeit des Volksstammes.

Aus der bedeutenden Stellung, welche beide erlauchte Häuser von jeher inne hatten, darf auch der Schluß gezogen werden, daß sie schon lange vorher, ehe sie thatsächlich in der Geschichte auftreten, in der Reihe der bevorzugten angesehensten Klasse der Edelsten der Nation standen. Denn mit Recht folgern die auf dem Gebiete der alten deutschen Geschichte erfahrenen Historiker, daß jene hohen adeligen Würdenträger des frühen Mittelalters, die wir unter und nach den Karolingern im Dienste des Staates und des Herrschers finden, zweifellos aus dem alten Volksadel, den Edelfreien unserer Vorfahren hervorgegangen sind, und daß diese Geschlechter noch weiter zurückreichen als in die Zeit der Völkerwanderung. Es fehlt zwar bezüglich der einzelnen Adelsfamilien an unanfechtbaren Nachrichten aus einer Zeit, wo sich schon gewaltige Ereignisse in dem politischen und sozialen Leben unserer Nation abspielten, wo den Ahnen der hohen Fürstenthümer und anderer hervorragender Geschlechter schon eine bedeutende Rolle zugewiesen war, wo sie als Krieger, als Anführer der waffentragenden Freien in den Kampf zogen, oder als Priester, ein uralter Vorzug des Adels, die Vermittlung bildeten zwischen der Gottheit, die ihnen noch nicht im Lichte des Christenthums, als einziger Gott, geistig vor Augen stand, sondern in den personificirten Gestalten gewaltiger Naturkräfte verehrungswürdig schien, wo sie endlich, an der Spitze des Gaus stehend, vermöge ihrer hervorragenden Stellung den Grundstock legten zu dem im Mittelalter dann stark anwachsenden Grundbesitz, die ersten Anfänge der Kultur herbeiführend und fördernd durch Rodung, Pflege von Handwerk und Gewerbe und durch Eshaftigkeit.

Aus jener Zeit liegen allerdings keine geschichtlichen Zeugnisse vor, weil leider noch keine angelegt wurden, aber die ganze Entwicklungsgeschichte unserer Vorfahren, besonders der Alamannen, der

Schwaben, läßt uns ohne künstliche und kühne Unterstellung mit Sicherheit annehmen, daß die beiden fürstlichen Häuser schon in frühester Zeit eine hervorragende Stellung im altdeutschen Volksadel behaupteten.

Vielleicht gemeinsamen Familienursprungs, sicher gemeinsam der edlen Abkunft nach, gemeinsamer Stammesangehörigkeit seit Jahrhunderten, haben die beiden fürstlichen Häuser auch das gemeinsam, daß sie sich neben den erlauchtesten Häusern Württemberg, Fürstenberg und Dettingen — und nur diese noch — bis auf den heutigen Tag im Mannesstamm erhalten haben.

Gemeinsam ist ferner beiden Familien das bedeutende Ansehen und die Bekleidung wichtiger Aemter bei dem Oberhaupte des Reiches, gemeinsam, daß aus beiden fürstlichen Häusern eine Reihe geistlicher Würdenträger hervorgegangen ist bis zum Kardinal hinauf, von denen die Geschichte nicht nur den hochadeligen Namen zu nennen weiß, sondern auch, daß die Stelle, die sie inne hatten, von ihnen ganz und würdig ausgefüllt wurde. Gemeinsam sind ihnen vielfältige gegenseitig verwandtschaftliche Verbindungen mit den hervorragendsten Geschlechtern Deutschlands, und wie eine Enkelin des Jähringers Berthold IV. als Gemahlin Alberts IV. von Habsburg, des Weisen, Mutter Rudolfs I., Königs von Deutschland war und somit Stammutter des Hauses Habsburg in Oesterreich wurde, so vermählte sich nicht lange nachher, in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, Graf Konrad von Zollern, der Stifter jener Linie des Hauses Hohenzollern, von der das heute ruhmvoll regierende königlich preussische Regentehaus und Deutschlands Kaiser abstammt, mit Klementia, Schwester Rudolfs I. von Habsburg.

Die hohe Frau, welche an der Seite ihres Gemahls, des Großherzogs Friedrich von Baden, sich seltener Liebe und Verehrung aller ihrer Unterthanen rühmen darf, gehört zwar nicht dem fürstlichen Hause Hohenzollern an. Aber die Tochter unseres Kaisers und Königs ist eine hohenzollernsche Stammverwandte, und so trägt ihre Verbindung mit dem großherzoglichen Gemahl, dessen Ausspruch vom 26. November 1855 bei Eröffnung des Landtages: „Diese Verbindung, die Mir persönlich so viel Glück verheißt, wird auch,

das bin ich überzeugt, Meinem Volke zum Segen gereichen“ wahrlich vollkommen in Erfüllung gegangen ist, ebenfalls dazu bei, die Freundschaft zwischen den beiden hohen Familien zu fördern und zu steigern. Und in der That besteht zwischen dem großherzoglich badischen Hause und den fürstlichen Hohenzollern die innigste und freundschaftlichste Beziehung, an welcher alle Familienglieder Theil haben.

Leicht würde es sein, noch mehr Beziehungen zwischen den beiden fürstlichen Häusern Zähringen-Baden und Hohenzollern anzuführen; doch es sind ihrer genug, um zu zeigen, daß mit Recht betont werden durfte, es sei von besonderem Interesse, daß bei diesem hochbedeutungsvollen, schönen Feste der badische Schild sich an den der Zollern lehnt.

Die rauhe, zu Gewaltthätigkeit sehr geneigte Zeit des frühen Mittelalters würde es eher unwahrscheinlich als glaubhaft erscheinen lassen, daß zwischen zwei Geschlechtern, deren Besitzungen aneinander grenzten und selbst in einander übergingen, immer nur Friede und Ruhe geherrscht habe. Und in der That wissen wir, daß 1175 die Schwertler des Herzogs Berthold V. von Zähringen und des Grafen Berthold von Zollern in heftigem Kampfe einander kreuzten. Ein Grund zu langjährigem Haß und ständiger Entzweiung der beiden Recken braucht dieser Streit, der dem Grafen von Zollern allerdings die schönen Besitzungen in der Baar kosteten, nicht gewesen zu sein; denn oftmals reichten sich grimme Helden, die just einander wuchtige Hiebe und schwere Wunden beigebracht, nach dem Streite zum Freundschaftsbund die Hände.

„Nach Lärm und Kampfgetös, Schildklang und schweren Hieben
Zum Becher dort die Zwei viel Scherz und Kurzweil trieben.

So ward der alte Treubund erneut mit Olimpf und Scherz.“

Waltari-Lieb.

Nicht selten waren blutige Fehden die mittelbare Ursache zu verwandtschaftlicher Annäherung und Verbindung der streitenden Führer. Eine eheliche Verbindung zwischen den beiden erlauchten Familien der Zollern und der Fürstenberg bietet hierfür ein Beispiel, indem Graf Konrad I. von Urach-Freiburg Sofia, die Tochter des Grafen Friedrich II. von Zollern um das Jahr 1248 heimführte, um der

Feindschaft, welche zwischen den beiden Häusern herrschte und zu blutigem Kampfe geführt hatte, ein Ende zu machen, wie er an Papst Innozenz IV. berichtet, bei dem er um Dispens zu dieser Ehe einkam, da die Gräfin ihm im vierten Grade blutsverwandt war.

Die Gemahlin Bertholds von Zollern, des Herzogs Berthold Gegner, ist bis jetzt noch nicht festgestellt. Ob etwa durch ein zähringer-baden-zollernsches Ehebündniß wie dort, so auch hier Friede zwischen den streitenden Edlen geschlossen wurde, geht aus den genealogischen Forschungen, soweit sie bis heute bekannt sind, nicht hervor. Ganz ausgeschlossen wäre es nicht.

Nicht lange nachdem Graf Konrad der Uracher die zollernsche Gräfin heimgeführt hatte, vollzog sich auch die erste nachweisbare eheliche Verbindung zwischen dem markgräflich-badenschen Hause und den Zollern. Graf Friedrich von Zollern, der Ritter genannt, vermählte sich, wahrscheinlich im Jahre 1281, mit Kunigunde, Tochter des Markgrafen Rudolf I. von Baden und dessen Gemahlin Kunigunde, Tochter Ottos I. von Eberstein.

Rudolf gehört der Linie der Zähringer an, die mit Hermann, dem Sohne des Herzogs Berthold I. von Zähringen, nach der Markgrafschaft Verona, welche diesem 1061 mit dem Herzogthum Kärnthen verliehen worden, den Titel eines Markgrafen annahm und sich schon mit Hermann II. im Jahre 1112 nach dessen Burg Baden, Markgraf von Baden nannte.*)

Friedrich war der Sohn Friedrichs des Erlauchten, Grafen von Zollern, eines der ausgezeichnetsten Männer seines Hauses, von dem Stillfried sagt, daß in ihm, der den Glanz des Herrschers mit landesväterlicher Milde und ächter Frömmigkeit trefflich zu vereinigen wußte, und der bei Hoch und Niedrig in großem Ansehen stand, die schwäbische Linie den Höhepunkt ihrer Macht erreichte.

Friedrich der Ritter ist der Fortsetzer der Hauptlinie, während sein Bruder Friedrich, genannt von Merkenberg, Stifter der Linie zu Schalksburg wurde. Von den vier Kindern, welche aus dieser Ehe

*) Eine andere Anschauung ist die, der Titel Markgraf sei nur zur Unterscheidung von Grafen geringerer Herkunft gewählt worden.

hervorgingen, stirbt der älteste Sohn Friedrich um das Jahr 1309. Der zweite Sohn Friedrich, genannt Ostertag, pflanzt das zollernsche Geschlecht fort. Dessen Bruder, Bisdom von Augsburg, erwarb sich um seine Familie durch die von ihm, als „gewaltiger pfleger“ seiner drei Nefen nach dem Tode seines Bruders energisch und weise geführte Vormundschaft viele Verdienste um die Familie. Bekannt durch die Bezeichnung „der Alte, des Haimburg ist“ nimmt er unter den Zollern eine ehrenvolle Stellung ein.

Die ältere Tochter Kunigunde stirbt als Abtissin des Klosters Lichtenthal, welches ihre Urgroßmutter Irmgard, eine Enkelin Heinrichs des Löwen und Gemahlin des Markgrafen Hermann V. von Baden († 1242), ins Leben gerufen hatte, während die jüngste Tochter Sofie in dem von ihrem Großvater Friedrich dem Erlauchten gegründeten Kloster Stetten im Gnadenthal bei Hechingen, eine für die zollernsche Geschichte sehr wichtige Stiftung, den Schleier nahm.

Zollern:

Friedrich der Erlauchte, † 24. Mai 1289.
Gem. Uxilhib, Tochter des Grafen
Hartmann von Dillingen.

Baden:

Rudolf I., † 19. November 1288.
Gem. Kunigunde, Tochter Ottos I. von
Eberstein.

Friedrich der Ritter,
† zwischen 1296 und 1298.

Gem.

Kunigunde, † 1310.

Friedrich, † 1309.
Friedrich (Ostertag I.) † 1. Februar
1333.

Friedrich der Bisdom, † 1361 oder 1362.
Kunigunde, † zwischen 1380 und 1384.
Sofie † ?

Sehen wir von der Verbindung ab, welche Friedrich, der junge Ritter, Graf von Zollern (Linie Schalksburg), mit der Wittwe des 1353 gestorbenen Markgrafen Hermann IX. von Baden, Mathilde, Tochter Konrads VI. von Baihingen schloß, so bringt uns erst das 15. Jahrhundert, beziehungsweise der Anfang des sechszehnten, wieder eine zähringer-baden-zollernsche Ehe. Es ist die zwischen Franz Wolfgang, Sohn des Grafen Eitel Friedrich II. von Hohenzollern und Rosina, Tochter des Markgrafen Christof I. von Baden.

Die Väter der Genannten nehmen unter den Regenten ihrer beiderseitigen Länder hervorragende Stellen ein. Markgraf Christof trug in einer mehr als vierzigjährigen Regierung durch Klugheit, Mäßigung, wahre Religiosität, Förderung von Handel und Gewerbe, Milde, Gerechtigkeit und strenge Ordnungsliebe viel zum Wohl und Glück seiner Unterthanen bei, und für die hohe Rechtllichkeit seines Charakters zeugt die schöne Antwort, welche er Kaiser Maximilian I. gab, als dieser ihm ein sehr verlockendes Anerbieten machte, wodurch ihm Vergrößerung seines Staates in Aussicht gestellt wurde: „Ehr' und Eid gilt mir mehr als Land und Leut'.“

Eitel Friedrich war des vortrefflichen Schwehers würdig. Das Geschlecht der Zollern weist viele bedeutende Männer auf; Eitel Friedrich ragt unter ihnen hervor. Betrachten wir die außergewöhnliche Thatkraft und den nie ruhenden Schaffensdrang dieses Fürsten; sehen wir, welche enorme Thätigkeit er als Verwandter und treuer Freund der Markgrafen von Brandenburg, als unermüdlicher Diener seines kaiserlichen Herrn, des ritterlichen Max, entfaltet; erwägen wir, was er als Chef des kaiserlichen Hauses, als major domus, dann als erster Präsident des Reichskammergerichtes, als Reichskämmerer, als Diplomat und Gesandter, als kaiserlicher Repräsentant, als schneidiger Feldherr leistete und so Vieles noch, was hier nicht einmal angedeutet werden kann: dann muß man sagen, für eine solche gewaltige Natur war die Stammgrafschaft Zollern schier zu klein. Und über alle jene ebenso wichtigen als aufregenden Geschäfte vernachlässigte er das eigene Land nicht, das vielmehr unter ihm an Umfang bedeutend gewachsen ist.

Wie Citel Friedrich, so stand auch Markgraf Christof bei Kaiser Maximilian in hohem Ansehen, und so erklärt sich das Interesse, das der Kaiser an den Familien-Verbindungen seiner beiden Günstlinge nahm, von denen er den Zollern sogar „Blutsfreund“ nannte. Schon 1493 am 8. Januar läßt er durch seinen Kammerherrn und obersten Feldhauptmann Veit Freiherr von Wolkenstein zwischen den beiden Vätern eine Heirathsabrede feststellen, wonach Markgraf Christof seine Tochter Rosina dem Grafen Franz Wolfgang von Hohenzollern zu einem ehelichen Gemahl geben will. Zeugen dieser sehr frühen Heirathsabrede — zählte doch Franz Wolfgang noch nicht ganz zehn und die versprochene Braut, das vierzehnte Kind der glücklichen, fast fünfzigjährigen Ehe des Markgrafen Christof mit Ottilie, der einzigen Tochter des Grafen Philipp von Katzenellenbogen, noch nicht sechs Jahre — waren für den Markgrafen dessen Bruder Friedrich IV. und sein Vetter, Pfalzgraf Johann bei Rhein, Herzog in Baiern; für den Vater des Bräutigams sein Bruder, Bischof Friedrich von Augsburg, eine der sympathischsten Erscheinungen und achtungswerthesten Männer in einer schon religiös-politisch stürmisch aufgeregten Zeit und zweifellos einer der hervorragendsten unter den hohenzollernschen geistlichen Würdenträgern, sodann Markgraf Sigmund von Brandenburg.

Der Vertrag bestimmt Aussteuer und Heirathsgut und setzt fest, daß Rosina in dem „franzenzimmer“ ihrer zukünftigen Schwiegermutter Magdalena, Markgräfin von Brandenburg, ihrem Stande gemäß erzogen werden soll, und daß, wenn beide zu ihren „vogtbaren“ Jahren gekommen, sie sich durch Handgelübde selbst einander versprechen sollten.

Am 13. Mai 1501 fand zu Baden, abermals auf Initiative des Kaisers hin, die Abrede der Gemahlschaft zwischen dem Brautpaare statt. Die Braut zählte vierzehn Jahre, zwei Jahre mehr, als zu „vogtbarem“ Alter erforderlich war, und der jugendliche Bräutigam, der mit vierzehn Jahren „muntbar“ geworden, stand im neunzehnten Lebensjahre. Zwei Jahre später — 1503 — fand dann die eheliche Verbindung statt.

Aus dieser zweiten zähringer-baden-zollernschen Ehe gingen sieben*) Kinder hervor. Der einzige Sohn Christof Friedrich fiel

*) nach Stillfrieds Stammtafel; nach Behr waren nur sechs Kinder vorhanden.

am 3. August 1536 bei Marseille. Franz Wolfgang starb schon 1517, während die Markgräfin ihn um 37 Jahre überlebte. Die Vormundschaft über die Kinder übernahm Markgraf Ernst von Baden-Durlach, der Bruder, und Graf Eitel Friedrich, der Schwiegervater der Wittve. Später theilten sich Markgraf Philipp I. von Baden zu Spanheim und die Grafen Joachim und Eitel Friedrich III. von Hohenzollern, Brüder des Franz Wolfgang, und letzterer Regierungsnachfolger in die vormundschaftliche Fürsorge.

Hohenzollern:

Eitel Friedrich II. † 18. Juni 1512.
Gem. Magdalena von Brandenburg,
† 17. Juni 1496.

Baden:

Christof I. † 19. April 1527,
Gem. Ottilie von Katzenellenbogen,
† 15. August 1517.

Franz Wolfgang, geb. 1483, Gem. **Rosina**, geb. 5. März 1487,
† 16. Juni 1517. † 29. Oktob. 1554.

Eleonore Helene, Elisabeth, Anna, Christof Friedrich, Rosina,
† c. 1540. † 3. Juli 1533. † c. 1558. fällt 3. Aug. 1536. Priorin zu Stetten.
Katharina, Ottilie,
† jung. † jung.

Ungleich wichtiger als die vorerwähnte Allianz darf die wenige Jahre später erfolgte dritte eheliche Verbindung zwischen den beiden fürstlichen Häusern Baden und Hohenzollern genannt werden. Es ist die glückliche, reich gesegnete Ehe Karls I. von Hohenzollern mit der Markgräfin Anna von Baden.

Noch zu Lebzeiten des vorgenannten Markgrafen Christof hatte sich auf Grund des von ihm 1515 verfaßten Hausvertrages eine Theilung der Markgrafschaft Baden vollzogen, demgemäß Markgraf

Bernhard III. die baden-badensche und Markgraf Ernst die baden-durlachsche Linie gründete und somit zwei Markgraffschaften bestanden, bis Markgraf Karl Friedrich 1771 sie wieder vereinte.*)

Gerade das Umgekehrte fand in dem freundnachbarlichen Hohenzollern statt. Nur zu häufig für den Wohlstand und den Glanz des Hauses waren in den verflossenen Jahrhunderten Theilungen des Besitzes vorgenommen worden, denen hauptsächlich zuzuschreiben ist, daß so viele schöne Landstriche den Hohenzollern verloren gegangen sind.

Karl I. jedoch war es, als einzigem Hohenzoller, beschieden, nicht nur alle noch erhaltenen Besitzungen des Hauses in seiner Hand zu vereinigen, sondern er fügte auch noch die beiden bedeutenden Grafschaften Sigmaringen und Beringen hinzu, welche ihm von Karl V. nach dem 1534 erfolgten Aussterben der Werdenberger, der Inhaber der genannten Grafschaften, verliehen wurden.

Karl, Sohn des Grafen Eitel Friedrich III. wurde 1516 zu Brüssel geboren und von dem jungen Könige von Spanien, Karl, dem späteren Kaiser Karl V., dem Jugendfreunde seines Vaters, aus der Taufe gehoben. Als Taufpathin sehen wir die Schwester Karls, Eleonore, die nachmalige Königin von Portugal.

Wie Graf Karl zeitlebens dem kaiserlichen Rathen ein treuer Anhänger war und sehr oft zu hochwichtigen und ehrenvollen Geschäften verwandt wurde, so schenkte der Kaiser ihm nicht minder reiche Gunst, Achtung und Wohlwollen, das sich in vielfachen Ehrenbezeugungen und Vertrauensbeweisen zeigte. Auch den Nachfolgern Karls V., dem Kaiser Ferdinand I., sowie dessen Sohne Maximilian II., mit dem er in gleichem Jahre starb, leistete Graf Karl wesentliche Dienste und genoß das Vertrauen derselben in hohem Grade und ehrender Weise.

*) Der Name Baden-Durlach wurde zwar erst gebräuchlich, nachdem Markgraf Karl II., Sohn des Markgrafen Ernst, seine Residenz von Pforzheim nach dem von ihm zu Durlach neuerbauten Schlosse Karlsburg verlegte. Von da ab heißt die Ernestinische Linie die baden-durlachsche und die ihr zugehörige Markgrafschaft Baden-Durlach.

Sein scharfer Verstand und gereiftes Urtheilsvermögen eigneten ihn zum kaiserlichen Rathgeber und Präsidenten des Reichshofrathes; seine diplomatische Gewandtheit, die seinen weltmännischen Manieren, die er in der besten damaligen Schule, am kaiserlichen Hofe zu Madrid, wohin er schon mit zwölf Jahren gekommen war, sich anzueignen Gelegenheit hatte, ließen ihn von den drei kaiserlichen Herren oftmals als Gesandter und Repräsentant gewählt werden.

Für die engere Geschichte des Hauses Hohenzollern ist Karl I. nicht minder eine bedeutende und wichtige Persönlichkeit. Am 10. Juni 1558 stirbt Jos Niklaus II., neben Karl und dessen Söhnen der einzige Hohenzoller im Mannesstamm, und jener wird somit Senior des erlauchten Hauses, das er zur hohen Blüthe brachte. Er ist der Stammvater der durch Erbtheilung nach seinem Tode entstandenen drei Linien Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Saigerloch und Hohenzollern-Sigmaringen.

War Karl I. glücklich als Staatsmann und als Regent, so war er es nicht minder als Gatte und Familienvater. Am 4. Januar 1537 schließen zu Pforzheim Markgraf Ernst von Baden, die Grafen Karl I., Joachim und Jos Niklaus II. von Hohenzollern in Anbetracht der lange Zeit schon bestehenden Freundschaft zwischen der Markgrafschaft Baden und der Grafschaft Zollern, zur Erneuerung dieser freundschaftlichen Beziehungen, den Heirathsvertrag zwischen dem Grafen Karl I. von Hohenzollern und der Markgräfin Anna, deren Tante Rosina, die Schwester ihres Vaters Ernst, mit dem Grafen Franz Wolfgang, wie oben gezeigt wurde, vermählt gewesen war. Am 11. Februar 1537, am Tage der Vermählung, leistete die Markgräfin Anna gegen die ihr zugesicherte Ehesteuer und Heirathsgut, wie alle badenschen Markgräfinnen vor ihr und nach ihr, gemäß dem Hausgesetz, Verzicht auf alles väterliche, mütterliche und geschwisterliche Erbe, so lange als der badensche Mannesstamm nicht ausgestorben sei, und behält sich nur im Falle Abgangs desselben Rechtsansprüche vor. Mit ihr siegeln ihr Gemahl Karl I., dessen Vetter Jos Niklaus, und Graf Wilhelm zu Eberstein. Aus der neununddreißigjährigen glücklichen Ehe gingen siebenzehn Kinder hervor, von denen zehn die Eltern überlebten.

Hohenzollern:

Titel Friedrich III. geb. 1495,
† 15. Jan. 1525.

Gem. Johanna, Freiin von Borseln,
Erbtöchter Philipps von Wittthem, † 1536.

Baden-Durlach:

Ernst von Baden-Durlach, geb. 7. Oktob. 1482,
† 6. Febr. 1553.

Gem. Elisabeth, Markgräfin von Anspach,
geb. 25. März 1494, † 31. Mai 1518.

Karl I., geb. 1516, † 8. März
1576.

Gem. **Anna**, geb. April 1512,
† nach 1579.

Ferfried, geb. 28. Mai 1538, † 1556.	Ernst, geb. und † 1539.	Jakob, geb. und † 1543.	Maria, geb. 28. Aug. 1544, † 1611.	Titel Friedrich, geb. 7. Sept. 1545, † 16. Jan. 1605.
Karl II., geb. 22. Jan. 1547, † 8. April 1606.	Johanna, geb. 23. Juni 1548, † 1604.	Maria Jakoba, geb. 25. Juli 1549, † 1578.	Eleonore, geb. 15. Febr. 1551, † 15. Juni 1593.	
Christof, geb. 22. März 1552, † 21. April 1592.	Magdalena, geb. 17. April 1553, † nach 1571.	Joachim, geb. 21. Juni 1554, † 7. Juli 1587.	Christina, geb. 27. Okt. 1555, † ?	
Amalie, geb. 18. Juni 1557, † 1603.	Kunigunde, geb. 10. Sept. 1558, † 1595.			

Außerdem noch zwischen Ernst und Jakob zwei todtgeborene Prinzen.

Der siebente Sohn dieses so reich gesegneten Ehebundes, Karl II., der Nachfolger seines Vaters in der von diesem neu gegründeten Linie Hohenzollern-Sigmaringen, vermählte sich am 13. Mai 1591 in zweiter Ehe mit Elisabeth, Tochter des Grafen Florentius von Cuilenburg, Wittwe des am 7. August 1590 gestorbenen Markgrafen Jakob III. von Baden, der nach dem Tode seines Vaters, des Markgrafen Karl II., Hachberg erhalten hatte.

Waren es in den bisherigen ehelichen Verbindungen die Grafen von Hohenzollern, welche ihre Gemahlinnen aus dem schönen Baden in die zollernschen Lande führten, so sehen wir in dem nächsten baden-hohenzollernschen Ehebündniß eine Prinzessin des letztgenannten

Hauses dem Gemahl in dessen Markgrafschaft Baden-Baden folgen. Gemäß der Verzichtsurkunde der Braut fand die Vermählung des Markgrafen Wilhelm, des Regenten der oberen Markgrafschaft Baden-Baden, mit der Prinzessin Katharina Ursula, der dritten Tochter des am 28. Mai 1623 in den Reichsfürstenstand erhobenen Grafen Johann Georg von Hohenzollern-Hechingen, am 22. Oktober 1624 statt.

Markgraf Wilhelm nimmt unter den Gliedern der bernhardinischen Linie nicht die letzte Stelle ein. Der unheilvolle deutsche Religionskrieg fällt ganz in seine Regierungszeit; er und sein Land litten durch denselben nicht wenig. Es war ihm aber vergönnt, den westfälischen Frieden fast um 30 Jahre zu überleben, und er benutzte diese Zeit, um die durch den Krieg entstandenen Schäden zu bessern, die schlimmen Nachwehen desselben zu lindern. Auch vereinte er die luxemburgischen Besitzungen, welche eine eigene Linie des bernhardinischen Familienzweiges hervorgerufen, wieder mit dem Hauptgebiet.

Für die Familie seiner Gemahlin, besonders für den Grafen Philipp Christof, den nachherigen Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, hegte er viele Freundschaft, die sich später, wie wir bald sehen werden, auch thatsächlich bewies.

Katharina Ursula von Hohenzollern schenkte dem Markgrafen in einer nicht ganz sechzehnjährigen Ehe, die eine recht glückliche gewesen zu sein scheint, vierzehn Kinder, worunter zwei Mal Zwillinge. Während der älteste Sohn Ferdinand Max den Vater, dessen Stellung als Reichskammerrichter häufige Abwesenheit im Gefolge hatte, öfters in Regierungsgeschäften vertrat, bewies sich der zweite Sohn Leopold Wilhelm gegen Türken und Schweden als tüchtiger Soldat. Hohen Kriegsrühm aber erwarb sich der Enkel des baden-hohenzollernschen Ehepaars, Markgraf Ludwig Wilhelm, der Schrecken der Türken und Franzosen, der Mitkämpfer in 26 Feldzügen, Belagerer von 30 Städten und Sieger in 13 Schlachten, der Mann, der sich, trotzdem er fast volle 35 Jahre hindurch im Kriege zubrachte, doch ein mildes, wohlwollendes Herz und freundliches Gemüth zu bewahren wußte.

Baden-Baden:

Eduard Fortunatus, geb. 17. Sept. 1566,
 † 8. Juni 1600.
 Gem. Maria, Tochter des Jocus von
 Gyden, Gouverneur von Breba,
 † 21. April 1636.

Hohenzollern-Geßingen:

Johann Georg, geb. 1577,
 † 28. Sept. 1623.
 Gem. Franziska, Tochter des Wild- und
 Rheingrafen Friedrich von Neufville,
 † 14. Dez. 1619.

Wilhelm, geb. 30. Juli 1593,
 † 22. Mai 1677.

Gem. **Katharina Ursula**,
 † 2. Juni 1640.

Ferdinand Max, geb. 23. Sept. 1625,
 † 4. Nov. 1669. Leopold Wilhelm,
 geb. 16. Sept. 1626,
 † 1. März 1671. Philipp Sigmund,
 geb. 25. Aug. 1627,
 † 1647 bei Orbitello. Wilhelm Christof,
 geb. 12. Okt. 1628,
 † 25. Aug. 1652
 als Domherr zu
 Köln u. Konstanz.

Hermann, geb. 12. Okt. 1628,
 † 2. Okt. 1691. Bernhard,
 geb. 22. Okt. 1629,
 † 1649. Isabella,
 geb. 14. Nov. 1630,
 † 1632. Katharina,
 geb. 19. Nov. 1631,
 † als Nonne zu
 Besançon, August 1691.

Klaudie, geb. 15. Mai 1633,
 † jung. Anna,
 geb. 12. Juli 1634,
 † 31. März 1708. Henriette,
 geb. 12. Juli 1634,
 † jung. Marie,
 geb. u. † Aug. 1636.

Franz, geb. u. † 1637. Maria Juliane,
 geb. u. † 1638.

Unter den Gästen bei der vorerwähnten Hochzeit befand sich sehr wahrscheinlich auch der ältere Bruder der Braut, Graf Philipp Christof von Hohenzollern, Domkapitular zu Köln und Straßburg. Der geistliche Herr ahnte wohl in jenen Tagen nicht, daß er achtunddreißig Jahre später in den weltlichen Stand zurücktreten und eine Nichte badenscher Seits seiner Schwester zum Altar führen werde. Schon einmal hatte ein Hohenzoller das geistliche Gewand abgelegt und mit Dispens des Papstes Klemens VI. geheirathet, um das Haus seiner Väter nicht aussterben zu lassen. Das war 1343 gewesen, als Graf Friedrich, von seinem Kanonikat der

Straßburger genannt, die bis 1342 innegehabte Chorherrnwürde niederlegte und Margaretha, die Tochter des Grafen Burkard V. von Hohenberg-Wildberg, heimführte.

Ähnlich lagen die Verhältnisse für die Linie Hohenzollern-Hechingen um das Jahr 1660. Der Bruder des Grafen Philipp Christof, Fürst Eitel Friedrich V., hatte außer einer Tochter nur einen Sohn gehabt, der bald nach der Geburt gestorben war. Von den zwei älteren Brüdern des Grafen war der älteste, Georg Friedrich, 1633 im Kampfe gegen die Schweden gefallen, und der zweitälteste, Leopold Friedrich, am 19. Juni 1659 als Domherr zu Köln gestorben.

Aussicht auf Nachkommenschaft konnte für Eitel Friedrich, der selbst viel leidend war, keine gehegt werden; das letzte Kind war schon 1642 geboren. Sollte die Linie Hohenzollern-Hechingen also nicht aussterben, so konnte nur eine eheliche Verbindung des genannten geistlichen Grafen dieses Schicksal möglicher Weise abwenden.

Indessen machte die Dispensation desselben, obwohl er nur Subdiakon war, bedeutende Schwierigkeiten, indem Papst Alexander VII. durchaus nicht geneigt war, auf die Wünsche des Grafen, der mittlerweile nach dem Tode des Fürsten die Regentschaft übernommen hatte, einzugehen. Wiewohl einflußreiche Persönlichkeiten geistlichen und weltlichen Standes sich für Philipp Christof verwendeten, blieb der Papst bei seiner Weigerung. Eine bedeutende Thätigkeit entwickelte ganz besonders Markgraf Wilhelm von Baden-Baden, der Schwager des Fürsten und Bruder des Markgrafen Hermann Fortunatus, des späteren Schwiegervaters des Fürsten Philipp Christof. Schon 1659 gab der Erstgenannte Mittel und Wege an, von denen er glaubte, daß sie zum Ziele führen würden. Mit vielem Geschick und schließlich auch mit Erfolg betrieb der Hofmeister des Markgrafen Hermann Fortunatus, Ernst Alfons de Boumal, die Angelegenheit zu Rom. Selbst der Kaiser schrieb an den Papst, und Markgraf Wilhelm bat die damals in Rom befindliche Königin Christina von Schweden, ihren Einfluß für die Sache geltend zu machen. Auch Erzbischof Max Heinrich von Köln wandte sich fürsprechend an den Papst. Drei Jahre zogen sich die Unterhandlungen hin, und erst nachdem der Bürgermeister und drei angesehenen Männer von Hechingen vor der bischöflichen Kurie zu Konstanz eidlich aussagten, daß, wie übrigens die gesammte

Einwohnerschaft der alten zollernschen Residenzstadt gleichfalls beschwören könne, Graf Philipp Christof von seinen verstorbenen Brüdern gezwungen worden sei, in den geistlichen Stand zu treten, erfolgte am 16. August 1662 die Dispensation und die Erlaubniß zur Heirath.

Am 12. November 1662 fand nunmehr zu Baden-Baden die sehr festliche Vermählung des Fürsten mit der Prinzessin Maria Sibonia statt. Vom zwölften bis zwanzigsten November dauerten die Festlichkeiten, an denen der Regent, Markgraf Wilhelm, die Markgrafen Karl Eugen, Ferdinand Maximilian, Leopold Wilhelm und Hermann, ferner die Gesandten des markgräfllich-durlachschen Hauses, des Bischofs von Konstanz, sodann die Herzogin von Neuenburg, Graf Wilhelm von Fürstenberg, Graf Ferdinand von Löwenstein, mehrere Grafen von Erchingen und ein sehr zahlreiches Gefolge von Edelleuten Theil nahmen. Am 15. November traf auch noch der Chef des Hauses Baden-Durlach, Markgraf Friedrich VI. von Durlach her mit großem Gefolge ein.

Die Einsegnung der Ehe, welche am 12. November abends sechs Uhr im großen Saale des Schlosses stattfand, da die Schloßkapelle sich zu klein erwies, nahm der Fürstbischof von Speyer, Lothar Friedrich von Metternich vor. Auch die Linie Hohenzollern-Sigmaringen scheint, wiewohl keine Namen genannt sind, bei dem Feste vertreten gewesen zu sein, da „alle fürstliche von beiden partheyen ahnverwandte personen jeder einen danz mit der braut gethan haben“, Fürst Philipp Christof aber der Einzige seines Hauses war. Turniere, Jagden, große Festessen, Theater, Ballet, Feuerwerke, „wobei der zollerische berg mit sambt dem schloß, aus welchem ein roter adler, so das Brandenburgische wappen, welches von dem hause Zollern entsprungen, erschien“, machte die vierte baden-hohenzollernsche eheliche Verbindung zu einer großartigen Festlichkeit.

Fürst Philipp Christof war 61 Jahre alt, als er seine um 34 Jahre jüngere Braut heimführte, heimführte zu einer wirklich glücklichen Ehe. Die Korrespondenz, welche die Ehegatten bei Abwesenheit des Einen oder der Andern von ihrer Residenz mit einander wechselten, legt hierfür sprechendes Zeugniß ab. Sie beweist ein überaus herzliches, gemüth-

liches Verhältniß, das auf gegenseitiger inniger Zuneigung, auf zärtlicher Liebe zu den Kindern und gemeinsamem Interesse für Alles, was Haus, Familie, Regierung, Land und Leute betrifft, sich gründete.

Auch die Hoffnung, welche auf die Fortdauer der Linie Hohenzollern-Hechingen durch diese Verbindung gesetzt worden, verwirklichte sich recht bald. Schon am 4. Juli 1663 schrieb Markgraf Hermann Fortunat an seinen fürstlichen Schwiegersohn, wie sehr es ihn freue, „daß der liebe gott albereit seine göttliche gnad verliehen habe, daß unsere liebe dochter sich nunmehr in solchem stand befindet, daß in wenig zeit zu erhoffen, sie mit einem jungen erben möchte gesegnet werden.“ Am 20. September trugen die Geschütze von der alten zollernschen Stammburg herab donnernd die frohe Kunde ins Land, daß den Stammlanden ein Erbe geboren worden.

Außer diesem Sohne entsproßten noch fünf Söhne und eine Tochter der glücklichen Ehe. Schneidige Soldaten gingen aus dieser späten Ehe hervor. Friedrich Wilhelm, der älteste Sohn, später kaiserlicher General-Feldmarschall, war treuer Waffengenosse des Prinzen Eugen von Savoyen und seines Veters, des berühmten Feldherrn Ludwig Wilhelm, Markgrafen von Baden, des „Türkenlouis“, wie ihn der Volksmund nannte, unter dessen Oberbefehl er auch in der siegreichen Schlacht bei Slankament am 19. August 1691 ruhmreich mitkämpfte. Der zweite Sohn Hermann Friedrich, erst Domherr, dann, wie sein Vater, in den Laienstand zurückgetreten, zeichnete sich gleichfalls als tüchtiger Soldat aus und wurde General-Feldmarschall. Der dritte Sohn Leopold fiel, erst achtzehn Jahre alt, als kaiserlicher Hauptmann bei dem badenschen Regiment am 18. Juli 1684 vor Ofen gegen die Türken.

Am 13. Januar 1671 starb Fürst Philipp Christof im siebenzigsten Lebensjahre. Sein hinterlassenes Testament giebt gleichfalls Zeugniß von der vorsorglichen Liebe für Gemahlin und Kinder. Mit der Wittwe theilten sich in die Vormundschaft über die Kinder ihr Oheim Markgraf Wilhelm und Graf Leopold Wilhelm von Königseck-Rothensfels, Herr zu Aulendorf. Die Vormundschaft wurde von Kaiser Leopold I. 1673 genehmigt. Nach dem Tode des Markgrafen

Wilhelm trat dessen Enkel, der obengenannte Markgraf Ludwig Wilhelm, mit dessen Söhnen Ludwig Georg und August Georg die bernhardinische Linie erlosch, an seine Stelle.

Maria Sibonia führte nach dem letzten Willen des Gemahls, „so lange sie Wittwe bleibe“, die Regierung. Die vortreffliche Fürstin widmete sich mit Ernst und regstem Pflichtgefühl der Regierung und der Erziehung ihrer Kinder. Verehrt von ihren Unterthanen, innigst geliebt von ihren Kindern und hochgeachtet von ihren fürstlichen Standesgenossen, besonders seitens der ganzen markgräflich-badenschen Familie und des herzoglich württembergischen Hauses, starb sie am 15. August 1686 mit dem Wunsche, neben dem vorangegangenen geliebten Gatten zu ruhen.

Sohnzollern-Gevingen:

Johann Georg, (seit 28. März 1623 Reichsfürst) geb. 1577, † 28. Sept. 1623.
Gem. Franziska, Tochter des Wild- und Rheingrafen Friedrich von Neufville.
† 14. Dez. 1691.

Baden-Baden:

Hermann Fortunatus, (von Rodenmachern) geb. 23. Jan. 1595, † 1664.
Gem. Antonie Elisabeth, Tochter des Grafen Christof von Erchingen.

Philipp Christof Friedrich, Gem. **Maria Sibonia**, geb. 1635, geb. 1601, † 13. Januar 1671. † 15. Aug. 1686.

Friedrich Wilhelm,
geb. 20. Sept. 1663,
† 14. Nov. 1735.

Hermann Friedrich,
geb. 11. Jan. 1665,
† 23. Jan. 1733.

Leopold Friedrich,
geb. 11. Febr. 1666,
† 18. Juli 1684.

Philipp Friedrich Meinrad,
geb. 9. Febr. 1667,
† 30. Juni 1667.

Maria Margaretha,
geb. 2. Mai 1668,
† 24. April 1687.

Karl Ferdinand, Ein Sohn,
geb. 5. Aug. 1669, geb. und
† bald. † 1671.

Die Doppelheirath zwischen den beiden erlauchten Familien, welche durch die Vermählung des Markgrafen Wilhelm mit der Prinzessin Katharina Ursula von Hohenzollern-Hechingen und die später erfolgte Ehe ihres Bruders, des Fürsten Philipp Christof, mit der Markgräfin Maria Sidonia zu Stande gekommen war, hatte die schon vorher bestandenen freundschaftlichen Beziehungen nur noch inniger werden lassen. Trogdem kam es zu einer erneuten verwandtschaftlichen Beziehung, jedoch erst in unserer Zeit.

Seit jener festlichen Hochzeit, die durch den bei derselben entfalteten Glanz an die berühmte „hohenzollernsche Hochzeit“ von 1598 erinnert, welche dem schwäbischen Dichter Jakob Frischlin Stoff zu einem umfangreichen poetischen Werke bot, waren hundertundzwei- undsiebenzig Jahre verflossen, bevor abermals eine eheliche Verbindung zwischen den beiden fürstlichen Häusern erneute Blutsverwandtschaft herbeiführte.

Es war am 21. Oktober 1834, als abermals ein Hohenzoller eine Tochter des Hauses Zähringen-Baden zum Altare führte. Erbprinz Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen vermählte sich an jenem Tage mit der Prinzessin Josefine von Baden. Viele Segenswünsche wurden damals dem glücklichen Brautpaare von nah und ferne dargebracht. Heute tritt das hochfürstliche Ehepaar, geschmückt mit dem goldenen Ehrenkranze, abermals zum Altare hin; denn fünfzig Jahre sind seit jenem Tage verflossen.

Welch' reicher Segen auf diesem Ehebunde geruht hat, das wollen die folgenden Blätter annähernd zu schildern versuchen. Versuchen wollen sie ferner, ein Bild zu entwerfen von dem hohen Jubelpaare und insbesondere von dem fürstlichen Jubilar, der unter den Fürsten unseres Vaterlandes eine so hervorragende Stelle einnimmt, nicht allein durch das erlauchte Geschlecht, dem er angehört, sondern mehr noch durch die Vorzüge seines Geistes, durch ein Leben voll von erspriesslicher, aufopfernder Thätigkeit für die eigene Familie, für seine ehemaligen Unterthanen, für das Land, das seinen Namen trägt, für den preussischen Staat, für das deutsche Vaterland, für fürstliche Freunde und Anverwandte, für Kunst und Wissenschaft, für Arme und Bedrängte, für Hoch und Niedrig.

Sachsenjoffern:

Carl, Fürst von Söthenjoffern-Sigmaringen,
geb. 19. Febr. 1785, † 11. März 1858.
Gem. Antonia Maria, Prinzessin von
Murat, geb. 5. Jan. 1793, † 19. Jan.
1847.

Zibaren:

Carl, Großherzog von Zibaren, geb. 8.
Juni 1786, † 8. Dec. 1818.
Gem. Stefanie, Großprinzeßin von
geb. 28. Aug. 1789, † 29. Jan.
1860.

Carl Anton, geb. 7. Sept. 1811.

Gem.

Josefine, geb. 21. Oktob. 1813.

Geopold Stefan Carl,
geb. 22. Sept. 1835,
Gem. (12. Sept. 1861)
Antonia Maria
Ferdinando, Infantin
von Portugal und
Fertogin zu Cadixen,
geb. 17. Febr. 1845.

Stefanie,
geb. 15. Juli
1837,
† 17. Juli 1859
als Gemahlin des
Königs Don Pedro
von Portugal,
† 11. Nov. 1861.

Carl Emil Friedrich,
König von
Rumanien,
Gem. (15. Nov.
1869)
Eliabets Prantine,
Prinzessin zu Sibir,
geb. 29. Dec. 1843.

Anton Egon,
geb. 7. Okt. 1841,
† in Folge der in der
Schlacht bei König-
grüb erhaltenen
Wunden 5. Aug.
1866.

Friedrich Eugen,
geb. 25. Juni 1843,
Gem. (21. Juni
1879)
Luise Mathilde,
Prinzessin von Bayern
und Paris.

Maria Luise,
geb. 17. Nov. 1845,
Gem. (25. April 1867)
Philipp, Prinz von
Belgien, Graf von
Flandern u. Fertog
zu Cadixen.

Mathelm, geb. 7. März
1864.
Ferdinand, geb. 24.
Aug. 1865.
Carl, geb. 1. Sept.
1868.

Maria, geb. 8.
Sept. 1870, † 9.
April 1874.

Baldwin, geb. 3. Juni
1869.
Genevieve, geb. 30.
Juni 1870.
Josefine, geb. 18. Okt.
1872.
Albert, geb. 8. April
1875.





Ein großes Muster weckt Racheiferung
und giebt dem Urtheil höhere Gesetze.
Schiller.

II.

Mehrere Generationen hindurch stand die Fortdauer des fürstlichen Hauses Hohenzollern-Sigmaringen auf vier, zeitweise sogar nur auf zwei Augen. Fürst Anton Moys, von zwölf Geschwistern der einzige überlebende Sohn des Fürsten Karl Friedrich, hinterließ nur einen Sohn, seinen Regierungsnachfolger Karl. Auch diesem war aus seiner Ehe mit Antonia Maria, Prinzessin von Murat, nur ein Sohn beschieden — Karl Anton Joachim Saphirin Friedrich Meinrad, der heutige hohe Jubilar.

Am 7. September 1811 durchheilte die Residenzstadt Sigmaringen die frohe Kunde, daß dem Fürstenhause der ersehnte Prinz in früher Morgenstunde im Schlosse zu Krauchenwies geboren worden sei. An demselben Tage vollzog ein Hohenzoller, Graf Meinrad von Hohenzollern-Hechingen, Domkapitular von Konstanz und Pfarrer zu Beringen, in der Schloßkapelle zu Krauchenwies die Taufe. Außer diesem einzigen Sohne wurden den erbprinziplichen Eltern noch drei Töchter geboren.

Eine sorgsame und vortreffliche Erziehung ward dem Erben des Hauses Hohenzollern zu Theil. Mehr noch als die mit Umsicht getroffene Wahl der Erzieher und Lehrer kam der Erziehung des Prinzen der Umstand sehr zu Statten, daß ihm in dem fürstlichen Großvater Anton Aloys noch zwanzig Jahre lang, und in dem Vater, von 1831 an regierender Fürst, zwei in jeder Beziehung vortreffliche Männer, zur Seite standen, deren eigenes Leben die beste Schule für den Sohn und Enkel bildete.

Trotz der durch die politischen Verhältnisse bedingten recht ungünstigen Zustände gelang es dem Fürsten Anton Aloys durch weise Sparsamkeit und besonders durch eigene allseitige Thätigkeit in allen Zweigen der Verwaltung, die finanziellen Verhältnisse des Landes und des fürstlichen Hauses bedeutend zu heben. Es muß das umso mehr anerkannt werden, als nirgendwo eine unedle Sparsamkeit zu Tage tritt, im Gegentheil viele Merkmale fürstlicher Freigebigkeit sein Andenken heute noch lebendig erhalten haben.

Fürst Karl war eine geistig tiefangelegte Natur, die in ernstem Studium und wissenschaftlichem Streben Freude, Befriedigung und Erholung fand. Neueste Gründlichkeit in allen seinen Arbeiten, Alles, auch das Geringste nach jeder Seite bis aufs kleinste prüfend und erwägend, auch für minder Wichtiges sich interessirend, erwarb sich der Fürst eine nicht gewöhnliche Geschäftsgewandtheit, die ihn alle Zweige der Verwaltung vollständig beherrschen ließ. Dabei besaß er ein bedeutendes gesetzgeberisches Talent.

Daß das Beispiel solcher Männer auf den begabten Prinzen wohlthätigen Einfluß ausübte, beweist die Lebensthätigkeit des hohen Jubilars, der in seinen geistigen Eigenschaften von beiden trefflichen Fürsten viele Züge vereint besitzt.

Am zwanzigsten Geburtstage des Prinzen machte ihm sein Vater ein eigenthümliches Geschenk. Es war eine von demselben verfaßte Schrift, in welcher er die Erfahrungen und Erinnerungen seines eigenen Lebens in belehrender Form niedergelegt hatte. *)

*) „Ansichten und Anleitung über das Leben mit besonderer Berücksichtigung auf Stand und Beruf.“ Von Karl zu Hohenzollern-Sigmaringen seinem einzigen Sohn gewidmet an dessen zwanzigstem Geburtstage 1831.

Kennzeichnend ist es für die hohe Meinung, welche der Vater von dem zwanzigjährigen Sohne hegte, daß er ihm eine solche Gabe bot. Und schwer wiegt das Wort in dem Munde eines Mannes, der nicht leicht lobte, sondern, wie von sich selbst, so auch von Anderen strenge Pflichterfüllung als selbstverständlich erachtete, wenn er sagt: „Du hast Deine frühen Jugendjahre fern von dem elterlichen Hause ohne Unterbrechung für Deine Ausbildung verwendet. Du hast Materialien gesammelt und in Deinem Geiste zum Theil schon geordnet... Du hast Deine akademische Laufbahn mit Ehre und Erfolg durchgeführt*)... Deine künftigen Verbindungen sollen und werden sich durch freie Wahl festsetzen, und ich wünsche und glaube, daß Du ein ebenso glücklicher Gatte und Vater werden mögest, wie ich bisher den wohlgerathenen und treu ergebenen Sohn in Dir fand und liebte.“

Am 30. Oktober 1831 theilte Fürst Karl, der nach dem am 17. Oktober unerwartet rasch eingetretenen Tode seines Vaters Anton Aloys die Regierung übernommen, den Geheimen Konferenz-Räthen mit, daß der Erbprinz von da ab den Geheimen Konferenz-Sitzungen beiwohnen werde.

Das Vertrauen, welches der Fürst auf seinen Sohn setzte, bewies sich bald durchaus gerechtfertigt.

Allerdings war das Fürstenthum Hohenzollern-Sigmaringen nicht groß und seine Einwohner zählten nicht nach Millionen, sondern nur nach Tausenden. Dagegen konnte die Trefflichkeit vieler sozialen, kirchlichen und politischen Einrichtungen und die Ausführung derselben manchem größeren Staate zum Muster dienen.

Die finanzielle Verwaltung des Landes war gut geordnet, die Justizpflege stand auch außerhalb Hohenzollern in bestem Ruf, für Verbreitung von nützlichen Kenntnissen, auf Bildung des Geistes durch guten Unterricht ward besondere Sorgfalt gelegt und sowohl Volksschule als höherer Unterricht wurde mit Liebe und mit persönlichen Opfern des fürstlichen Hauses gepflegt. Auf Hebung der Sittlichkeit ward durch weise Verfügungen Bedacht genommen, die Gesundheitspflege wurde nicht außer Acht gelassen, und der religiöse Sinn der Fürsten trug Sorge für gut geregelte kirchliche Verhältnisse.

*) Fürst Karl Anton studierte in Freiburg, Göttingen und Berlin.

Der Erbprinz fand somit für seine neue Berufsthätigkeit ein reiches Feld. An Arbeit mangelte es nicht, umsoweniger als zu Anfang der dreißiger Jahre Veränderungen, beziehungsweise neue Einrichtungen von einschneidender Wichtigkeit vorgenommen wurden. Das Jahr 1832 brachte eine wesentliche Umgestaltung in den bis dahin bestandenen Einrichtungen in der Landes-Regierung und der Domänen-Verwaltung, indem die fürstliche Kammer von der Landes-Regierung getrennt und eine eigene Behörde für die Kammer- und Domänen-Angelegenheiten, die „fürstliche Hofkammer“, ins Leben trat. Das Jahr 1833 führte eine wichtige politische Umänderung herbei, deren Frucht die am 11. Juli 1833 proklamirte neue Verfassung war.

Aus dem anfänglich nur als Zuhörer bei den Berathungen der Geheimen Konferenz anwesenden Erbprinzen wurde bald ein sehr thätiger Mitarbeiter und Rathgeber, dessen Urtheil häufig in logischer, bündiger, ja selbst schneidiger Kürze bei schwierigen Fragen den Ausschlag gab, ohne jedoch den wohlgemeinten Rath Anderer zu verletzen. Immer häufiger wies der Regent wichtige Angelegenheiten dem Erbprinzen zu, und es mag den Fürsten Karl sowohl als Vater, wie auch als Landesherrn mit freudiger Genugthuung erfüllt haben, wenn er, in seiner charakteristisch kleinen, feinen Schrift, fast durchweg sein Einverständniß mit der Ansicht des Sohnes unter dessen Gutachten setzen konnte.

Erwarb sich der Erbprinz in dieser Thätigkeit tüchtige Kenntniß der gesammten Verwaltung und eine Reife des Urtheils, wie sie in dem Alter wohl nicht vielen jungen Männern eigen ist, so waren andererseits die allgemeinen politischen Zeitverhältnisse sehr geeignet, ihn als Politiker und Staatsmann heranzubilden.

Schon seit mehreren Jahren ging ein unruhiger, revolutionärer Zug durch Europa, der besonders durch die französische Julirevolution und das in Frankreich bedeutend entwickelte parlamentarische Leben wesentlich genährt wurde. Auch Deutschland blieb von dieser Bewegung nicht unberührt, und gerade in den kleineren Staaten machten sich diese politisch aufgeregten Schwingungen am meisten bemerkbar.

Fürst Karl stand jener Strömung unsympatisch gegenüber. Sein ruhiges, sorgfältig prüfendes Urtheil, sein klarer Verstand, die Erfahrungen, die er auf seinen vielfachen Reisen im Ausland sich er-

worben, ließen ihn nicht zweifeln, daß Manches, welches der Vergangenheit angehörte, für die Neuzeit ungeeignet sei. Aber die Art und Weise, wie die Reformen verlangt wurden, die Ueberstürzung, mit welcher Neuerungen verschiedenster Natur eingeführt werden sollten, widersprach seiner ganzen Charakteranlage. Daß er aber vernünftigen, zeitgemäßen Forderungen gerne Rechnung trage und selbst den Weg nothwendiger Reformen einzuschlagen wußte, das beweist jene oben erwähnte Verfassungsurkunde.

An diesem für die politische Geschichte des Fürstenthums wichtigen Werke hatte der Erbprinz wesentlich Theil genommen. Dem feierlichen Verfassungsvertrage trat er durch eine von ihm ausgestellte Urkunde bei.

Im Prinzip einig mit dem fürstlichen Vater stand er doch, schon vermöge der Zeit, in der seine Erziehung gefallen und unter dem Einfluß des Geistes, der ihr eigen war, dem modernen Staatsleben näher. Es lag in seinem Charakter und widersprach nicht seiner Ueberzeugung, einzelnen Personen und ganzen Genossenschaften möglichst viel Freiheit zu gewähren — sein ganzes Leben giebt Zeugniß hierfür —; ungestüme, unberechtigte Forderungen, maßlose Ansprüche jedoch erzielten bei seiner selbstständigen Natur eher das Gegentheil.

In jene Zeit fällt auch eine größere Reise, die der Erbprinz nach Karlsruhe, München, Stuttgart und Wien unternahm, und die mit den politischen Ereignissen im Zusammenhang stand.

Der Wunsch des Fürsten Karl, seinen Sohn glücklich als Gatten zu sehen, reifte mittlerweile seiner Erfüllung zu. Die Wahl, welche Erbprinz Karl Anton getroffen, hat sich in einer nunmehr fünfzigjährigen Ehe als eine wahrhaft gute, durch die Vorsehung geleitete bewiesen.

In dem alten stattlichen Schlosse zu Mannheim lebte die Großherzogin Stefanie nach dem allzufrühen Tode des Gatten, des Großherzogs Karl, ganz der Erziehung ihrer drei Töchter. Die zweite Tochter, Prinzessin Josefine, geboren den 21. Oktober 1813, in ihrer äußeren Erscheinung von einnehmender, herzgewinnender Anmuth, durch den ihr eigenen milden, echt jungfräulichen Charakter sichere Bürgschaft bietend zur Beglückung eines edlen Mannes, willigte gerne

ein, ihre Zukunft einem Prinzen anzuvertrauen, dessen treffliche Eigenschaften auch in der stillen Zurückgezogenheit der großherzoglichen Mutter bekannt geworden.

Der Chef des zähringen-badenschen Hauses, Großherzog Leopold, sah eine Wiederanknüpfung der Beziehungen seiner Familie mit den befreundeten Hohenzollern um so lieber, als er den Erbprinzen in persönlicher Bekanntschaft schätzen und achten gelernt.

Am 20. Oktober 1834 nachmittags 3 Uhr fand in dem großherzoglichen Schlosse zu Karlsruhe im Beisein des Großherzogs Leopold und der Mitglieder der großherzoglichen und fürstlichen Familie die feierliche Verlobung und die Unterzeichnung des Ehevertrages zwischen dem hohen Brautpaare statt. Am folgenden Tage, Dienstag den 21. Oktober, wurde im großherzoglichen Residenzschlosse in Gegenwart des Großherzogs, sämmtlicher in Karlsruhe anwesender Mitglieder der großherzoglichen Familie, der Prinzessin Amalie von Schweden, des Fürsten und der Fürstin von Hohenzollern-Sigmaringen und des von dem Könige von Preußen als Familien-Chef des hohenzollernschen Hauses zum Vertreter ernannten außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers Freiherrn von Otterstädt, der Mitglieder des diplomatischen Korps, des Hofes und der obersten Zivil- und Militär-Chargen, die Vermählung vollzogen. Die Trauung fand zuerst nach katholischem Ritus durch den Bischof und Generalvikar Dr. von Vicari und hierauf nach evangelischem Ritus durch den Oberhofprediger Martini statt.

Eine Reihe glänzender Feste schloß sich an diese sechste zollern-badensche Vermählung an, und die Segenswünsche der Unterthanen zweier benachbarter Staaten vereinten sich für das hohe Brautpaar. Am Feste Aller-Heiligen, Samstag den 1. November, nachmittags 2 Uhr, trafen die Neuvermählten, begrüßt von dem jubelnden Zuruf der Bevölkerung, die von nah und fern herbeigeeilt war, in Hohenzollern, in Krauchenwies, ein.

Heute noch — nach fünfzig Jahren — leuchten die Augen derjenigen, die dem Einzuge beigewohnt, in sichtlich^{er} Freude auf, wenn sie den Eindruck schildern, den die liebliche Erscheinung der jungen Fürstin auf Alle ausübte, die sie sahen. Und heute, nach fünfzig Jahren, zieht die hohe Frau nicht minder wie damals durch liebevolle Milde,

freundliche Güte, einnehmende Sanftmuth und natürliches, ungekünsteltes Wohlwollen, wodurch ihr Aeußeres mit herzugewinnendem Reiz umgeben wird, Jeden, der sich ihr naht, mit unbezwinglicher Gewalt an-

Ihr höchstes Glück und volle Befriedigung suchte und fand sie stets in der treuen Liebe, mit der sie in allen Tagen des Lebens, und oftmals in recht schmerzlich bewegten Tagen, an der Seite des fürstlichen Gemahls stand, mit ihm Freude und Leid, reiches Glück, aber nicht minder auch herbe, schwere Prüfungen theilend. In zärtlicher Liebe und mit mütterlicher Sorge umfing sie ihre Kinder, und mit berechtigtem Stolz blickt sie auf dieselben, die dem Namen Hohenzollern so viele Ehre gemacht. Niemals aber ward auch eine Mutter mehr geliebt und inniger verehrt als sie von ihren königlichen und fürstlichen Kindern und der zahlreichen, blühenden Enkelschaar, auf die sie glückstrahlend herabschaut.

Eine schöne Lebensaufgabe stellte sie sich ferner in der Linderung der Noth Armer und Hülfbedürftiger. Die vielen Thränen, die durch sie getrocknet worden, umschlingen die Fürstenkrone als kostbarer Schmuck, dessen Werth Der schätzen wird, der die Worte gesprochen: „Selig sind die, welche Barmherzigkeit üben!“ Eine wahre, echte Religiosität bildete stets die Richtschnur ihres Lebens. Eines Tages — es war in den ersten Jahren ihrer glücklichen Ehe — überraschte sie den Gemahl und die fürstlichen Schwiegereltern mit der Nachricht, daß sie katholisch geworden sei. Niemand von ihren Verwandten hatte um das Vorhaben der Erbprinzessin gewußt. Mit Absicht hatte diese den wichtigen Schritt vor ihnen verheimlicht, den selbst gefaßten Entschluß für sich allein durchgeführt und erst die vollendete Thatsache den Ihrigen zur Kenntniß gebracht, um jedweden Schein zu vermeiden, als seien äußere Einflüsse thätig gewesen.

Die katholische Religion war ihr nicht fremd; gehörte doch die Mutter der Erbprinzessin, die Großherzogin Stefanie demselben Bekenntniß an, und so sind zweifellos manche Eindrücke der Jugendzeit in dieser Beziehung auf den Entschluß der hohen Frau mitwirkend gewesen. Ein wesentlicher seelischer Beweggrund war aber sicherlich der, sich mit ihren Kindern, welche in der katholischen Religion erzogen wurden, auch im religiösen Bekenntniß eins zu wissen.

dem
Ihr
für
höflich

Die Vermählung des erbprinziplichen Paares brachte dem Lande ein fürstliches Geschenk, das sich in der Folge bis auf den heutigen Tag als ein wahrer Segen für Hohenzollern bewährt hat. Fürst Karl stiftete „aus Veranlassung der Vermählung Meines geliebten Sohnes des Erbprinzen“ aus eigenen Mitteln eine Summe von 10,000 Gulden zur ersten Begründung einer Spar- und Leihkasse für das Fürstenthum.

Die Jahre, welche der Vermählung des Erbprinzen folgten, sind ausgefüllt durch eine fortgesetzte rege Thätigkeit als Mitarbeiter in der Regierung des Landes und der Verwaltung des fürstlichen Hausvermögens. Das Militärwesen des Fürstenthums ward dem Erbprinzen ganz unterstellt. Der Erbprinz, dessen besondere Befähigung als Soldat später im Dienste des großen Militärstaates Preußen sich durchaus erprobte, hielt strenge auf soldatische Ordnung und sah nicht minder auf tüchtige Bildung seiner Offiziere.

Im Jahre 1836 erwarb der Erbprinz die Herrschaft Straßberg für sich; die Verwaltung derselben führte er selbst.

Getheilt zwischen Arbeit im Dienste des Landes und des eigenen Hauses, in der Erziehung seiner blühenden Kinderschaar, die dem alten Zollernstamme kräftige Sprossen zuführte, in belehrenden Reisen und nothwendigen Erholungen flossen die Jahre rasch dahin.

Die Mitte der vierziger Jahre war überschritten, und immer drohender umwölkte sich der politische Himmel. Auf Grund und im Anschlusse an die neue Landesverfassung waren manche Reformen eingeführt und viele Freiheiten gewährt worden. Radikale Parteiführer verlangten mehr und mehr. Die Finanzverwaltung, in der das Prinzip der Oeffentlichkeit durchaus Geltung gefunden, befand sich in guter Ordnung und die finanziellen Verhältnisse des Landes durften zufriedenstellend genannt werden. Das Steuersystem war geregelt und erhob nicht zu große Anforderungen an die Bevölkerung. Aber die durch fortgesetzte Aufwiegelung von Außen und Innen erregten politischen Leidenschaften sahen überall nur Mißstände. Pressfreiheit, freies Versammlungsrecht, Schwurgericht, Volksbewaffnung und ein deutsches Parlament hießen die mit Ungestüm gestellten Forderungen. Auch ihnen wurde Gewährung, aber das Feuer der revolutionären Bewegung dadurch nicht gelöscht.

Im März 1848 trat der Erbprinz als Vollmachthaber seines Vaters, des Fürsten Karl, an die Spitze der Regierung, und am 28. August desselben Jahres legte dieser die Regierung ganz in die Hände seines Sohnes.

Für den streng monarchischen Sinn des Fürsten Karl, der nach der eigenen Anschauung und im Geiste seines Vaters Anton Mloys zwischen Volk und Regenten ein patriarchalisches Verhältniß als das einzig richtige und das Glück der Unterthanen fördernde erblickte, waren die Zustände unerträglich geworden. Er konnte in ihnen kein Heil für sein Volk sehen, das er wirklich geliebt und dem er so viele Beweise seiner Fürsorge gegeben. Er hatte das Landes-Spital ins Leben gerufen, die Spar- und Leihkasse gegründet und zwar Beides aus eigenen Mitteln; er hatte die hauptsächlich von ihm und dem Erbprinzen eingerichteten Armenanstalten reichlich durch Stiftungen unterstützt; frohe Familienereignisse waren für ihn, wie auch für seinen Sohn willkommenen Anlaß gewesen, Wohlthätigkeit zu üben; durch ausgedehnte Bauten, Wegeanlagen u. s. w. hatte er für Verdienst gesorgt; zur Vinderung der Noth des Jahres 1847 waren von ihm und dem Erbprinzen reiche Spenden geflossen: und nun, als er sehen mußte, daß trotzdem die Kluft zwischen ihm und dem Volke immer breiter wurde, da brachte er auch das letzte Opfer, er übertrug dem Sohne die Regierung, dessen staatsmännischer Erfahrung er volles Vertrauen schenkte.

Das Denkmal, welches die Hohenzollern diesem als Mensch und Regent gleich vortrefflichen Fürsten 1869 errichteten, trägt mit Recht seine eigenen Worte: „Ehrlich und treu habe ich es immer sowohl mit dem Einzelnen, als auch mit dem Lande gemeint.“

Karl Anton stand nicht allen Forderungen, welche die politische Bewegung an die Fürsten, an die Regierungen stellte, abweisend gegenüber. Nicht beeinflusst von Drohungen, sondern aus Ueberzeugung hat er viele gewährt. Daß diese Freiheiten von radikalen Wortführern mißbraucht wurden und dieselben immer weiter gehende Forderungen stellten, konnte ihn nicht bereuen lassen, das gethan zu haben, was nach reiflicher Ueberlegung geschehen, und noch weniger vermochte dieser Umstand ihn irre zu machen in dem, was er als Recht und für Pflicht erkannte.

Ein „politisch Lied“ ein „garstig Lied.“ Es ist aber nicht thunlich, jene Zeit und Verhältnisse allzurast zu überspringen; denn sie betreffen einen der wichtigsten Zeitabschnitte in der Lebensgeschichte des fürstlichen Jubilars.

Als Karl Anton am 28. August 1848 die Regierung antrat, that er es schon damals mit dem Entschluß, sein Fürstenthum an das stammverwandte königliche Haus Preußen abzutreten. Erst jedoch sollten wieder ruhige Zustände eingetreten sein. Es sollte nicht den Anschein haben, als mangle ihm Kraft, Wissen und Können, es fehle der gute Wille, er scheue die Sorge und Arbeit oder die Gefahr jener Tage.

Die Hochfluth der politischen Bewegung hatte sich verlaufen; das Verhältniß zwischen Regierung und Volk, Regent und Unterthanen war wieder ein besseres geworden: da wurde am 7. Dezember 1849 jener denkwürdige Staatsvertrag abgeschlossen, der die hohenzollernschen Fürstenthümer an die Krone Preußens brachte. Durch das Gesetz über die Vereinigung der hohenzollernschen Fürstenthümer mit dem preußischen Staatsgebiete vom 12. März 1850 erhielt der Staatsvertrag die verfassungsmäßige Zustimmung des preußischen Landtages.

Abgesehen von den Ansprüchen, die das königlich preussische Haus als Agnat des Gesamtthauses Hohenzollern auf das Successionsrecht besaß, stützt sich der Uebergang der Souveränität an die Krone Preußens auf eine Reihe von Familienverträgen und Hausgesetzen, zu denen schon 1488 der Grund gelegt wurde durch die Uebereinkunft der drei Söhne des Grafen Jos Niklaus von Hohenzollern, gemäß dem sie einander beerben, für den Fall allseitigen Absterbens aber das Haus Brandenburg Erbe sein sollte.

Die Erbeinigung vom 20./30. November 1695 stellt die Successionsrechte des Hauses Brandenburg genau und für immer fest. Eine Erneuerung der Erbeinigung fand durch den Successionsvertrag vom 29. April 1707 statt. Auch das fürstlich hohenzollernsche Haus-

und Familienstatut vom 24. Januar 1821, sowie die Verfassungs-
urkunde vom 11. Juli 1833 haben jene Verträge anerkannt und
bestätigt. *)

Die Denkschrift des königlich preussischen Staatsministeriums
vom 7. Dezember 1849 sagt daher mit Recht, daß in dieser Erwei-
terung des Staatsgebietes keinesweges ein neuer Erwerb für die
Krone Preußens liege, sondern nur eine anticipirte Nachfolge in ein
Land, auf welches die Krone in Folge der Erb-Einigungsverträge von
1695 und 1707 und auf Grund gemeinsamer Abstammung bestehende
Successionsrechte ohnehin besitze.

Die Handlungen fürstlicher Persönlichkeiten sind mehr wie die
anderer Menschen in weniger hervorragender Stellung allgemeiner
Beurtheilung unterworfen, und vielfach, wenn nicht meistens, ist
Wohlwollen und Vorurtheilsfreiheit weniger dabei vertreten als klein-
liche Bosheit und der Rißel, Hochstehende kritisieren zu können.

Wenn der Schritt, den Fürst Karl Anton that, in solcher Weise
beurtheilt worden sein sollte, dann fand dies aber sicher wenig Wieder-
hall. Und es geschah dann zweifellos von Solchen, die es nicht fassen
können oder wollen, daß auch fürstliche Personen eine tiefgewurzelte,
lebendige Auffassung ihrer Standes- und Berufspflichten besitzen, daß
denselben das Bewußtsein ihrer Pflichten von Generation zu Gene-
ration vererbt wird. Gewiß giebt es Ausnahmen; wer aber das
ganze öffentliche und häusliche Leben des Fürsten Karl Anton ver-
folgt, wer sich belehrt über die strenge Gewissenhaftigkeit in der
Befolgung der Berufspflichten, wie sie Fürst Karl, der Vater, und
Fürst Anton Aloys, der Großvater, besaßen und auf den Sohn und
Enkel vererbten, der beurtheilt den Schritt des Fürsten von einem
ganz anderen, richtigen Gesichtspunkte aus, der begreift und faßt die
ganze Tragweite und die ernste Wahrheit der Worte, die der Fürst

*) Es liegt in dem Charakter dieser Festschrift, daß immer nur Bezug auf
das Fürstenthum Hohenzollern-Sigmaringen, beziehungsweise den Fürsten Karl
Anton, genommen wird. In einer allgemeineren geschichtlichen Betrachtung müßten
selbstverständlich auch die Verhältnisse des Fürstenthums Hohenzollern-Hechingen in
gleicher Weise besprochen werden. In der Abdikationsangelegenheit stimmen sie
übrigens fast wörtlich überein.

am 6. April 1850 in dem Ahnensaale seines Residenzschlosses zu Sigmaringen bei der feierlichen Uebergabe seines Fürstenthums an die Krone Preußens sprach. Sie lauten:

„Ein Vorsatz, den Ich seit mehr als einem Jahre gefaßt, unter den wechselnden Ereignissen einer verhängnißvollen Zeit allseitig erwogen und sorgfältig geprüft, den Ich der Berathung erfahrener Staatsmänner und hochgeachteter Freunde unterstellt habe, ist schon seit lange zum festen Entschluß gereift und nunmehr zur vollendeten Thatsache geworden —, Ich habe ein nach dem Rathschlusse der göttlichen Vorsehung von Meinen ehrwürdigen Ahnen aus der Hand Meines Durchlauchtigsten Vaters auf Mich übertragenes, erhabenes und pflichtenbeschwertes Geschenk, Ich habe die angestammte Souveränität des Fürstenhauses Hohenzollern-Sigmaringen und die Regierung dieses Landes an den Chef des Hauses Hohenzollern, an Seine Majestät den König von Preußen, als eventueller Successor in die Regierung Meines eben-gedachten Fürstenthums, mit Allerhöchst dessen gnädigster Zustimmung abgetreten. Mögen immerhin die Geschicke eines kleinen Landes in dem mächtigen Strom der Ereignisse, der durch Deutschlands Länder fluthet, wie eine kaum bemerkbare Welle zerrinnen; es ist das Gewicht der Mir obgelegenen Regentenpflichten; es ist der Beruf, den eine höhere Macht Meinen schwachen Händen anvertraut; es ist die erhabene Stellung, die Ich mit Meinen fürstlichen Brüdern theile — welche Mir die unabweisbare Pflicht auslegen, die Umstände darzulegen, unter denen Mein Entschluß entstanden, und die Gründe anzugeben, die ihn rechtfertigen; es ist endlich die unwandelbare Liebe zu einem in seiner großen Mehrzahl dem Fürstenhause treu ergebenen Volke, welche Mir nicht erlauben würde, ohne dieses letzte freundliche Wort zu scheiden; vor Allem aber liegt Mir ob, darzuthun, daß Ich nicht etwa deswegen der Regierung entsage, weil Mir die Erfüllung der Forderungen der Neuzeit schwer falle, oder weil die auch in Meinem Lande vorgekommenen anarchischen Bestrebungen die Last des Regierens unerträglich machen, sondern bloß deswegen, weil Ich einen Schritt vorwärts thun wollte zur Beförderung dessen, was dem großen deutschen Vaterlande Noth thut und Meinem Volke frommt, einen Schritt vorwärts auf der Bahn zur Einheit, zur Größe, zur Macht Deutschlands.“

Nachdem der Fürst die geordneten Verhältnisse des Landes vor der Revolution klar gelegt und gezeigt, was er alles für das Land gethan, fährt er fort:

„Wenn Ich hienach mit vollster Beruhigung auf die bisherige Regierung des Landes und dessen Zustände zurückblicken kann, und wenn Ich von der nächsten Zukunft zu erwarten berechtigt bin, daß Besonnenheit in die erregten Gemüther zurückkehren, daß die Erfahrungen der letzten Zeit vor Wiederholung der mehrfachen aufrührerischen Akte und Versuche, die auch hier von gewissenlosen Volksführern eingeleitet und von unverständigen Massen unterstützt worden sind, zurückschrecken werden, wenn Ich Mich der freudigen Hoffnung hingebende, daß die endliche politische Gestaltung Deutschlands auch Meinem Lande die nöthige Ruhe, die öffentliche Ordnung und die Wiederbelebung des Verkehrs und Erwerbs zurückbringen werde, so kann Ich dennoch die Fortführung der Regierung dieses Landes mit Meinen Ansichten von dem Stande der deutschen Sache und mit den hieraus abzuleitenden Verpflichtungen nicht in Einklang bringen.

„Die Neuzeit hat die Existenz der kleinen Staaten in ihren Grundfesten erschüttert, das patriarchalische Verhältniß zwischen Fürst und Volk der kleinen Länder ist unwiederbringlich vernichtet; man will nicht mehr die väterliche Liebe des Fürsten, man will von seinem Rechte Gebrauch machen; der Fürst soll nicht mehr der erste Diener des Staates sein, sondern ein willenloses Werkzeug der Volkslaunen; er soll nicht mehr freigebig gewähren, sondern es soll ihm gewaltthätig genommen werden; er soll nicht mehr die Richtung bezeichnen dürfen, auf der Volkswohl zu erreichen ist, sondern ihm soll das traurige Recht und auch dieses nur halb verkümmert verbleiben, die zügellos die Schranken des Gesetzes und der Ordnung durchbrechenden Leidenschaften zu bändigen.

„Täuschen wir uns nicht, das Lebenselement einer wahrhaft konstitutionellen Regierung, der fruchtbare Boden für das Gedeihen und Wachsthum der Volksfreiheiten, ein gesunder, kräftiger, für Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung thätiger Mittelstand, fehlt in Meinem kleinen Lande, wenn nicht ganz, doch in dem Maße, welches die unerläßliche Bedingung für die heilbringende Entwicklung des Instituts der Neuzeit ist.

„Wo die Presse fast nur der Tummelplatz niedriger Gemeinheit und socialistischen Schmutzes ist, wo das Institut der Geschworenen nur die Garantie sein soll für die Straßlosigkeit gemeiner Verläumber und Aufwiegler, wo die Volkswehr erniedrigt wird zur Leibgarde hirnverbrannter Revolutionäre, da kann von aufrichtiger, freudiger Pflege der Ideen der Neuzeit nicht mehr die Rede sein.

„Ich aber mit einem Herzen, das freudig für das Wohl des Volkes zu schlagen gewohnt ist, kann es nicht als eine würdige Aufgabe, Ich kann es nicht als Meine Aufgabe erkennen, fortan der Vändiger der Uebergriffe anarchistischer Bestrebungen zu sein.

„Mit einem großen Staate mußte Mein Land in Verbindung treten, eine mächtige Hand mußte die Zügel Meiner Regierung ergreifen, wenn Volkswohl, wenn Volksglück hier heimisch werden sollte.

„Diese Ansicht habe Ich längst als Wahrheit erkannt, Ich habe sie nicht gefaßt unter dem vorübergehenden Eindruck stürmischer Tage, Ich bin ihr treu geblieben auch bei vielen rührenden Beweisen fester Anhänglichkeit, klarer Erkenntniß der Sachlage und aufrichtiger Liebe, die Mir bis in die letzte Zeit Meiner Regierung von Vielen und — Ich darf es mit Stolz sagen — von den Besten Meines Volkes geworden sind.

„Auch nicht der leiseste Anflug eines bitteren Gefühles ist es, der Mich beim Scheiden von Meinem Volke befallen könnte; Ich bin stolz, Meine Pflicht erfüllt zu haben, so lange Ich die Regierung Meines Landes führe, und sie zu erfüllen, indem Ich die Regierung niederlege.

„Soll der heißeste Wunsch Meines Herzens, soll das Verlangen aller wahren Vaterlandsfreunde erfüllt werden, soll die Einheit Deutschlands aus dem Reiche der Träume in Wirklichkeit treten, so darf kein Opfer zu groß sein; Ich lege hiemit das größte, welches Ich bringen kann, auf dem Altare des Vaterlandes nieder.

„Möge Mein Volk glücklich sein unter dem neuen mächtigen Herrscher, möge es Wohlstand und ungetrübtes Glück finden in dem engern Verbande mit jenem großen deutschen Lande, dessen ruhmgekröntes Regentengeschlecht mit dem schwäbischen Hohenzoller zugleich

den Urſitz ſeiner glorreichen Wiege wieder findet, und welches ſchützend und ſchirmend in die ihm freiwillig dargebotene Erbschaft großmüthig eintritt. Keinen anderen Wuñſch kennt Mein Herz in der Stunde des Scheidens; es iſt erfüllt von dem Andenken an die, die Mich geliebt haben und deren Liebe auch in der Zukunft Mir bleiben wird, vor Allem von dem Gefühle der Dankbarkeit gegen diejenigen, die, mit wahrer Liebe Meinem Volke zugethan, auch Mir treu geblieben in ſchweren Stunden drohender Gefahr. Für einen Gedanken an die, die Mich verfolgt und geſchmäht, die den Wuñſch Meines und der Meinigen Untergangs in verbrecheriſchem Gemüthe getragen, iſt in dieſer feierlichen Stunde in Meinem Geiſte kein Raum. Ihnen ſei verziehen und vergeſſen.

„Dies Mein legtes fürſtliches Wort! Möge der Himmel den hohen Herrſcher, Meinen königlichen Herrn, erleuchten, in deſſen Hand Ich die Geſchicke Meines Volkes lege; möge das Volk, das Ich einſt mit warmer Liebe „Mein“ genannt, glücklich ſein!“

Zum Gedächtniß des Uebergangs der hohenzollernſchen Lande an die Krone Preußens ſtiftete der König von Preußen den hohenzollernſchen Hauſorden*) mit der Devife: „Vom Fels zum Meer!“

Fürſt Karl Anton verließ Hohenzollern mit ſchmerzbelegtem Gemüthe. Gehoben jedoch wurde ſein Herz durch jenes hohe Gefühl, das in den Worten liegt:

„Der Siege göttlichſter iſt das Vergeben!“

*) Es iſt dieſer königlich hohenzollernſche Hauſorden nicht mit dem fürſtlich hohenzollernſchen Hauſorden zu verwechſeln, deſſen Verleihung mit Genehmigung des Königs den Fürſten von Hohenzollern verblieb.

Fürst Karl Anton stand im neununddreißigsten Lebensjahre als er die Regierung niederlegte. Das bisherige Leben des Fürsten war einer fast unausgesetzten Thätigkeit gewidmet gewesen. Und nun, wo der Gedanke wahrlich nicht weit lag und die Ausführung desselben durchaus berechtigt gewesen wäre, sich vom öffentlichen Leben zurückzuziehen, sich ausschließlich dem Wohle der Familie hinzugeben und die ausgedehnte Verwaltung des Fideikommiß- und Allodial-Vermögens zu leiten, da treibt es ihn, sofort sich dem Staate zur Verfügung zu stellen, zu dessen ersten und bevorzugten Unterthanen er nunmehr gehört.

Durch Allerhöchste Ordre vom 20. März 1850 war ihm, sowie dem Erstgeborenen seines Hauses, unter Belassung des Charakters als souveräner Fürst mit den Prärogativen der nachgeborenen Prinzen des königlichen Hauses das Prädikat „Hoheit“ verliehen worden. Es sollte überhaupt eine Gleichbehandlung und Gleichstellung der fürstlichen Häuser Hohenzollern-Sigmaringen und Hechingen mit den entsprechenden Bevorzugungen der Mitglieder des königlichen Hauses eintreten.

Am 29. November 1849 wurde der Fürst zum preussischen Generalmajor ernannt, eine Stellung, welche er in der badenschen Armee schon seit 1834 bekleidete. Sechs Wochen nach Abtretung der Souveränität, am 19. Mai 1850, wurde er der 12. Division zu Reisse beigeordnet.

Mit Eifer widmete Fürst Karl Anton sich zunächst dem Studium der Pflichten und Forderungen seines neuen Berufes und machte sich mit dem preussischen Exerzitium bekannt. Schon am 17. April 1851 wurde er zum Kommandeur der 12. Infanterie-Brigade ernannt. Gerade ein Jahr später, den 15. April 1852, erfolgte die Ernennung zum Kommandeur der 14. Division zu Düsseldorf. Das folgende Jahr brachte dem Fürsten in Anerkennung seiner militärischen Leistungen die Beförderung zum General-Lieutenant; sie erfolgte am 22. März 1853.

Es ist eine selten angefochtene Thatsache und ganz besonders, seit unser Kaiser und König schon als Prinz von Preußen in so ein-

schneidender Weise in die Neugestaltung des preussischen Heeres eingriff, daß nicht Geburt und Rang, sondern wirkliche Tüchtigkeit zur Uebertragung wichtiger Kommandos maßgebend ist. Prinz Wilhelm von Preußen, seit 1854 General-Oberst der Infanterie mit dem Range eines General-Feldmarschalls, wußte die militärische Befähigung des Fürsten zu schätzen und zu verwerthen. In jenen Jahren entwickelte sich auch die schon seit langer Zeit bestehende freundschaftliche Beziehung zwischen den hohen Herren zu der Herzlichkeit, die unsern Kaiser nicht nur als obersten Chef der beiden Häuser Hohenzollern, sondern auch als nahestehenden Freund an Allem, was das fürstliche Haus Hohenzollern betrifft, den innigsten Antheil nehmen läßt.

Welch' hohes Vertrauen der Prinz von Preußen in die Tüchtigkeit seines fürstlichen Verwandten setzte, sollte sich bald offenkundig zeigen. Wichtige Veränderungen vollzogen sich in Preußen. Der leidende Zustand des Königs Friedrich Wilhelm IV. machte es nöthig, 1857 dem Prinzen Wilhelm die Stellvertretung und am 7. Oktober 1858 die selbstständige Regentschaft zu übertragen, zu deren Annahme sich derselbe am 9. Oktober bereit erklärte. Dieses für die Geschichte Preußens so wichtige Ereigniß sollte auch für den Fürsten Karl Anton von Bedeutung werden.

Mit dem Antritt der Regentschaft durch den Prinzen von Preußen vollzog sich ein im Prinzip völliger Wechsel in der Regierung, in Folge dessen das seit 1848 bestehende Ministerium seinen Abschied nahm.

Der Prinz-Regent trat sofort mit seinem fürstlichen Verwandten und Freunde in Verbindung betreffs Neubildung des Ministeriums und Uebernahme des Vorsizes in demselben. Der Fürst war sich der Bedeutung des Schrittes, den er thun sollte, wohl bewußt. Seine verwandtschaftliche Stellung zum Königshause, dem er gewissermaßen als Mitglied angehört, war eher geeignet, ihn das Amt eines Ministers ablehnen zu lassen, als sich durch Uebernahme desselben der unausbleiblichen Kritik der mit seiner politischen Anschauung nicht übereinstimmenden Gegner auszusetzen. Auch mochte es ihm nicht leicht werden, hierdurch seine militärische Thätigkeit mehr oder weniger beengt zu sehen; denn der Fürst war an erster Stelle Soldat, wie er auch an der Neugestaltung des preussischen Heeres thatsächlich mitwirkend mehr Antheil genommen hat, als allgemein bekannt ist.

Jedoch, wo immer der Wunsch seines Königs laut wurde, wo es das Interesse des Vaterlandes galt, da schwieg jederzeit bei Karl Anton die Stimme persönlicher Neigung und Wünsche. Nach wenigen Tagen der Berathung übernahm der Fürst am 5. November die Präsidenschaft des neugebildeten Ministeriums.

Viele Hoffnungen knüpften sich an dieses Ministerium Hohenzollern, das in seiner Art in Preußen einzig dasteht, indem es seiner politischen Anschauung nach der modernstaatlichen Richtung Rechnung trug, aber nicht der zwingenden Nothwendigkeit der augenblicklichen politischen Verhältnisse sein Dasein verdankte, sondern durch den freien, unbeeinflussten Entschluß des Regenten berufen worden ist.

Auch besaß der Präsident desselben viele Sympathien. Er hatte sich öfter in diplomatischen Angelegenheiten durch Geschick ausgezeichnet, wie er auch mehrfach thätig gewesen war, Mißhelligkeiten zwischen dem Norden und dem Süden Deutschlands in bessere Verhältnisse zu leiten. Diejenigen, welche in dem Abgehen des bisherigen Ministeriums eine große Gefahr für das konservative Prinzip erblickten, fühlten sich doch einigermaßen in dem Gedanken beruhigt, daß ein Fürst wie Karl Anton, dem viele selbst gemachte Erfahrungen zur Seite ständen, der liberalen Richtung nicht allzugroße Zugeständnisse machen werde. Die Anderen dagegen schöpften für die Ausführung ihrer Ideen Hoffnung aus der liberalen Gesinnung, welche der Fürst in manchen Punkten bewiesen hatte. Beiden Parteien machte die Ansprache, welche der Prinz-Regent am 8. November an das Ministerium richtete, klar, daß nach keiner Seite hin über das Ziel geschossen werden sollte. Der Charakter einer gemäßigten und doch entschiedenen Haltung blieb dem Ministerium Hohenzollern bis zu seinem Ende aufgeprägt.

Am 6. November entband der Prinz-Regent den Fürsten von dem Kommando der 14. Division. Dagegen wurde dem Ministerpräsidenten auch die Leitung der Seemacht übertragen.

Zahlreiche Glieder des schwäbischen Hauses Hohenzollern haben sich im Laufe der Jahrhunderte als Räte des Kaisers und anderer deutscher Regenten viele Verdienste erworben. Dagegen theilt Fürst Karl Anton nur mit e i n e m Zollern die Ehre, der oberste, der erste Rath

des Herrschers gewesen zu sein. Im Jahre 1112 stand Bruno, Graf von Zollern, als Reichskanzler zehn Jahre lang dem Kaiser Heinrich V. zur Seite, und nun bekleidete das ähnliche Amt ein Hohenzoller bei dem Regenten, der berufen war, wenige Jahre später das untergegangene deutsche Reich machtvoll wieder erstehen zu lassen.

Bei dem unablässig darauf gerichteten Streben des Prinzregenten, beziehungsweise des Königs Wilhelm, die nothwendige Neugestaltung des preussischen Heeres herbei- und durchzuführen, konnte ihm die ausgesprochene und längst bethätigte soldatische Neigung und Befähigung seines Ministerpräsidenten nur willkommen sein. So blieb die militärische Thätigkeit des Fürsten, auch ohne Kriegsminister zu sein, beständig in Anspruch genommen.

Am 22. November 1858 erfolgte seine Ernennung zum kommandirenden General des VII. Armeekorps, und am 28. desselben Monats wurde ihm das Präsidium des Staatsrathes interimistisch übertragen. Nachdem Karl Anton am 31. Mai 1859 zum General der Infanterie befördert worden, wurde er am 14. Juli zum Militär-Gouverneur der Provinz Westfalen ernannt. Zu diesen verschiedenen Aemtern trat am 27. November noch die einstweilige Führung des Kriegsministeriums bis zur Ernennung eines Kriegsministers, die am 5. Dezember in der Person des Generals von Roon erfolgte.

Trotz der nicht gewöhnlichen Arbeitskraft des Fürsten häuften sich doch die ihm zugewiesenen Geschäfte in einer Weise, daß ihre Bewältigung kaum noch möglich für ihn war, zumal seine Gesundheit damals zu wünschen übrig ließ.*) Auf seine Bitten erfolgte am 28. Juni 1860 die Entbindung von dem Kommando des VII. Armeekorps.

Eine äußere Anerkennung der großen Verdienste des Fürsten um den Staat legte König Wilhelm, der am 2. Januar 1861 den Thron bestiegen hatte, dadurch an Tag, daß er demselben am 18. Oktober 1861 das Prädikat „Königliche Hoheit“ verlieh.

Der Gesundheitszustand des Fürsten, den auch eine längere Entlassung von den Geschäften nicht gehoben hatte, ließ ihn dem

*) Man darf nicht vergessen, daß die immer mehr an Ausdehnung gewinnende eigene Verwaltung auch beständig in seiner Hand blieb.

Könige die Bitte vorlegen, von dem Präsidium des Ministeriums entbunden zu werden. Ungern willfahrte der Monarch der Bitte, und als er dann endlich dem Wunsche nachgab, da that er es in einer Weise, die ehrend für ihn und ehrend für den fürstlichen Verwandten war. Das Schreiben, welches König Wilhelm am 29. September 1862 an den Fürsten richtete, ist ein zu wichtiges Aktenstück, als daß es hier fehlen dürfte. Es lautet:

„Als Ich Ew. Königliche Hoheit im Jahre 1858 berief, den Vorsitz Meines Staatsministeriums zu übernehmen, sind Sie diesem Rufe aus Anhänglichkeit und Freundschaft für Mich mit Bereitwilligkeit gefolgt und haben sich der großen Aufgabe dieser Stellung mit seltener Umsicht und Hingebung für den Thron und das Vaterland gewidmet, wofür Ihnen ebenso die Anerkennung des Landes, wie Meine tiefste Dankbarkeit zu Theil geworden ist. Wenn später Ihr Gesundheitszustand eine längere Entbindung von den Geschäften nothwendig machte, so gab Ich Mich doch der Hoffnung hin, daß Ew. Königliche Hoheit durch ärztliche Behandlung und Ruhe bald wieder die nöthige Stärkung und Erholung gewinnen möchten, um sich dem übernommenen Berufe von Neuem unterziehen zu können. Nachdem Sie Mir aber zu mehreren Malen angezeigt haben, daß diese Meine Erwartung nicht in Erfüllung gegangen sei und Sie sich außer Stande sehen, den Vorsitz Meines Staatsministeriums wieder anzunehmen und deßhalb erneuert um Enthebung dieser Stellung gebeten haben, so sehe Ich Mich nunmehr leider in der Nothwendigkeit, Ihrem Verlangen nachzugeben und Ihnen hiermit die Entlassung zu ertheilen. Ich thue dies mit den schmerzlichsten Gefühlen; denn nicht nur stehen Sie als Verwandter und Freund Meinem Herzen gleich nahe, sondern Ich werde auch die Entbehrung Ihres Beistandes in den Staatsgeschäften schwerer empfinden, als Ich es auszudrücken vermag.

„Empfangen Ew. Königliche Hoheit nochmals den Ausdruck der Ihnen so oft kundgegebenen innigsten Dankbarkeit, die Ich Ihnen schulde für die Aufopferung und erfolgreiche Thätigkeit, die Ihre Leitung der Staatsgeschäfte auszeichnete, welche Dankbarkeit auch, so lange Ich lebe, nicht erlöschen wird.“

Baden, 29. September 1862.

Wilhelm.

Bismarck.

Unser parlamentarisches System läßt es vielleicht niemals zu, daß ein Minister ungetheilte Anerkennung findet, das Ministerium Hohenzollern hat dies auch erfahren. Für den Fürsten Karl Anton war die Anerkennung des Monarchen maßgebend, und der Dank, den König Wilhelm in dem vorstehenden Handschreiben seinem fürstlichen Freunde ausspricht, wiegt ihm sicherlich die nicht wohlwollende gegnerische Kritik voll auf.

Dieses bis hierhin nur in großen Zügen dargestellte Lebensbild des Fürsten während seiner Laufbahn als preussischer Staatsdiener wird von einer äußerst reichen, wechselvollen Thätigkeit ausgefüllt, die in seiner Eigenschaft als Staatsmann, als Militär, dann als naher Verwandter des Königshauses, in Folge dessen er zu vielfachen ehrenvollen und wichtigen Sendungen verwendet wurde, und endlich auch durch die Fürsorge, mit welcher er das Wohl des eigenen Hauses, das Glück und Gedeihen der eigenen Familie überwachte, bedingt war. Ein Eingehen auf dieselbe würde allerdings von nicht gewöhnlichem Interesse sein. Eine Fülle wichtiger politischer Vorgänge müßte dabei besprochen werden, eine Reihe hervorragender, hochstehender Männer, die Monarchen der Hauptstaaten Europas wären aufzuführen, und ein bedeutendes Stück Geschichte der Neuzeit würde sich dabei entrollen. Aber in dem begrenzten Rahmen dieser Schrift ist das nicht möglich. Das muß einer umfassenden Arbeit, die ihrer Zeit zweifellos entstehen wird, vorbehalten bleiben. Hier läßt sich nur erwähnen, wie der Fürst viele Jahre hindurch, oft mit geradezu

erstaunlichen Ansprüchen an körperliche Ausdauer*) stets dem Rufe des Herrschers gewärtig war, bald in besonderer Sendung nach dem Ausland, bald bei Zusammenkünften mit den Monarchen Frankreichs, Oesterreichs und Rußlands, dann wieder als außerordentlicher Gesandter, um bei hohen fürstlichen Persönlichkeiten den preussischen Monarchen zu vertreten. Bei frohen, freudigen Angelegenheiten, bei tief traurigen Anlässen — immer finden wir ihn unermüdet in der Erfüllung der Pflichten, die er, ein arbeit- und sorgenloses Leben verachtend, freiwillig übernommen.

Und worin bestehen seine Erholungen, seine Vergnügungen?

Wenn der geistigen und körperlichen Anstrengungen gar zu viele geworden, wenn der Arzt von der ihm zustehenden Autorität seines Berufes Gebrauch machte, erst dann wurde sich Ruhe gegönnt. Dann eilt der Fürst in die Alpenwelt, die ihm gar vertraut und lieb geworden, steigt zu schnee- und eisgekrönten Bergen empor, wandert über dicht verschneite Pässe, an gähnenden Abgründen vorbei, wählt mit Vorliebe schwierige Alpenübergänge, sucht im Engadin auf nicht ungefährlicher Jagd den Bären auf und erfrischt so in Gottes schöner Natur Geist und Körper.

Ein gar schweres Leid brachte das Jahr 1859 dem Fürstenpaare. Don Pedro V. von Portugal hatte im Herbst 1857 durch den außerordentlichen Gesandten, Grafen von Lavradio, bei dem Fürsten um die Hand der Prinzessin Stefanie, der ältesten Tochter, geworben. Am 29. April hatte die Vermählung zu Berlin stattgefunden, bei der

*) So reiste der Fürst bei den Verhandlungen wegen Uebernahme des Ministerpräsidiums innerhalb zehn Tagen dreimal von seinem Landsitz Weinburg in der Schweiz nach Berlin. Im Mai 1857 eilte er zufolge höheren Auftrags umgehend nach Marienbad, wo König Friedrich Wilhelm IV. weilte, und nach nur drei Stunden Aufenthalt bei demselben sofort wieder nach Düsseldorf zurück. Im Oktober 1860 reiste er, von König Wilhelm nach Warschau berufen, woselbst eine Begegnung mit den Kaisern von Oesterreich und von Rußland stattfinden sollte, ohne Unterbrechung von der Schweiz aus dorthin, woselbst er in Folge seiner hohen amtlichen Stellung als Ministerpräsident und als Militär so sehr in Anspruch genommen wurde, daß ihm in einem Zeitraum von mehreren Tagen kaum einige Stunden zur allernötigsten Ruhe übrig blieben.

Erprinze Leopold, den die Schwester besonders liebte, die Stelle des königlichen Bräutigams vertrat, und am 18. Mai 1858 wurde die persönliche Trauung zu Lissabon vorgenommen.

Bis an das Meer, nach Ostende, begleitete die Fürstin die geliebte Tochter, und schmerzbewegt war der Abschied, den Beide hier, ohne es zu ahnen, für dieses ganze Leben nahmen. Und als wenige Tage später der Fürst, vom Hafen in Plymouth aus der scheidenden Tochter, die immer und immer wieder von dem portugiesischen Kriegsdampfer, der sie, in Begleitung eines portugiesisch-englischen Geschwaders, dem königlichen Gemahl zuführen sollte, Lebewohl winkte, lange, lange nachschaute, da empfand sein Herz, wie schmerzlich es ist, ein geliebtes Kind in die Ferne, in die Fremde ziehen zu sehen.

Der Schmerz der Trennung wurde jedoch bald gelindert durch die von Glück und Dankbarkeit Zeugniß gebenden Briefe der jungen Königin und des Königs. Die Korrespondenz der Königin mit den Eltern, sowie die des Königs mit der von ihm heißgeliebten Gattin und den fürstlichen Schwiegereltern, auch noch nach dem Tode der edlen Frau, ist ein rührender Beweis von seltenem ehelichem Glück und vollkommener Uebereinstimmung zweier edler Menschenherzen.

Ohne Ahnung des drohenden Unglücks erhielt der Fürst am 16. Juli 1859 die Nachricht von der Erkrankung der Königin, und schon in der Frühe des folgenden Tages meldete der Telegraph den Tod der von den fürstlichen Eltern so heißgeliebten Tochter.

Die Verehrung, welche der Verbliebenen gezollt worden, deren ungewöhnliche äußere Schönheit nur übertroffen wurde durch den Adel ihrer Seele, läßt sich in dem Vergleiche wiedergeben, der besonders häufig in Düsseldorf angewandt wurde, wo die Prinzessin, ein Glück für Arme und Nothleidende, sechs Jahre zugebracht; die, mit welcher sie verglichen wurde, ist keine Geringere als die hl. Elisabeth, die berühmte Landgräfin von Thüringen.

Wahrlich, allzufrüh ward die edle Frau den Ihrigen, ihren Landeskindern und den Armen entrißen; doch

„Wer im Gedächtniß seiner Lieben lebt,
Der ist nicht todt — er ist nur fern.“

Am 21. Oktober 1859 feierte das fürstliche Ehepaar das Fest der silbernen Hochzeit. Bei diesem Anlaß trat es sichtlich zu Tage wie weit verbreitet und allgemein die Verehrung des Fürsten schon geübt war. Vom Regenten bis zum schlichten Bürger herrschte Wetteifer, der hohen Achtung Ausdruck zu geben, die Alle vor dem Fürsten hegten, und nicht minder freudig ward der edlen Frau, die ihm zur Seite steht, der Tribut seltener Liebe und Verehrung dargebracht. Die Wünsche, welche damals gehegt wurden, der Silberfranz möge, in Gold verwandelt, nach weiteren fünfundzwanzig Jahren das Jubelpaar schmücken, sind nunmehr in Erfüllung gegangen.

Der fürstliche Jubilar gründete „zum bleibenden Gedächtnisse an die Feier Unseres von Gott gesegneten glücklichen fünfundzwanzigjährigen Ehebundes“ mit 10,000 Gulden die „Karl Anton-Josefinen-Stiftung für die hohenzollernschen Lande zur Unterstützung von ersten ehelichen Verbindungen und von Ehepaaren bei Begehung des fünf- und zwanzigjährigen und beziehungsweise fünfzigsten Jahrestages ihres geschlossenen Ehebundes.“

Portugal hatte dem Fürstenhause eine Tochter genommen. Portugal gab aber auch dem Fürstenhause eine Tochter, welche Stamm- mütter des schwäbischen Hauses Hohenzollern werden sollte. Am 12. September 1861 führte Erbprinz Leopold, der die Prinzessin Stefanie nach Lissabon begleitet hatte, die Schwester des Königs, die Infantin Antonia Maria Ferdinanda von Portugal als Gemahlin nach Deutschland, das sie, die Tochter eines deutschen Fürsten, des Königs Ferdinand, Herzogs von Sachsen-Koburg-Gotha, gewissermaßen als ihr Vaterland betrachten durfte.

Die fürstlichen Eltern hatten allen Grund, sich dieser Verbindung zu freuen, die in ihrem Verlaufe sich als eine wahrhaft glückliche Ehe bewies, und aus der dem Hause Hohenzollern drei hoffnungs- volle Söhne entsproßen.

Wenige Monate nachdem der Fürst das Präsidium des Mini- steriums niedergelegt hatte, erfolgte am 17. März 1863 seine Er- nennung zum Militärgouverneur der Provinz Westfalen und der Rheinprovinz.

Seinen Sitz nahm der Fürst zur größten Freude der Düsseldorf-
er in dem königlichen Schlosse daselbst, dem Jägerhof. Am 7. April
desselben Jahres berief ihn der König zum Mitglied der Ingenieur-
Kommission.

Im Juli 1863 führte ihn der Tod seines Schwagers, des Herzogs
von Hamilton, nach Paris, und kaum zurückgekehrt, erhielt er von
König Wilhelm den Auftrag zur Reise über Straßburg, Metz in das
Lager von Châlons sur Marne. Dem Feldzug gegen Dänemark 1864
wohnte der Fürst im Hauptquartier bei, um dann im Dezember des-
selben Jahres als Vertreter des Königs dem Einzug der aus Däne-
mark zurückgekehrten österreichischen Truppen in Wien beizuwohnen.

Eine wohlthätige und verdiente Ruhe, soweit der Fürst sich
überhaupt Ruhe gönnte, brachte das Jahr 1865 während eines län-
geren Sommeraufenthaltes in Inzigkofen. Daß sich über die frische,
fröhliche Heiterkeit der fürstlichen Familie, wie sie die schöne Natur
des hübschen Landstüdes und das ungezwungene Leben daselbst hervor-
rief, gerade ein Jahr später tiefe, schmerzliche Trauer senken würde,
ahnte wohl Niemand. Das für Deutschland so bedeutungsvolle
Jahr 1866 brachte dieses Leid. Für den Fürsten zählt es mit zu
den wichtigsten und ereignißvollsten seines Lebens.

Wem die politischen Verhältnisse jenes Jahres näher bekannt
sind, der weiß auch, wie verantwortlich und schwierig die Stellung
war, welche der Fürst als Oberkommandirender, als Militärgouverneur
der Provinz Westfalen und der Rheinprovinz bekleidete. Rings um-
geben von Feinden, die der Zahl nach den preussischen Truppen
überlegen waren, als nächsten Nachbar das in seiner Freundschaft
für Preußen sehr zweifelhafte Frankreich, war unausgesetzte Aufmerk-
samkeit, scharfe Beobachtung und schneidige Entschlossenheit Gebot.
Man durfte auf Alles, auf das Schlimmste vorbereitet und gefaßt
sein. Ungetheilt mußte hier der Soldat, der Mann stehen. Fest
wie immer, treu der übernommenen Pflicht stand der Fürst auf seinem
Posten, und doch machten gerade jene Tage so ungemein ernste An-
sprüche an ihn als Vater.

Durch Plebiszit vom 30. März 1866 war der zweite Sohn des
Fürsten, der Prinz Karl, zum Fürsten von Rumänien gewählt worden.

Gerade während des Krieges mit Oesterreich befand sich der Prinz auf der Reise nach Rumänien, die für ihn als Hohenzoller, gewissermaßen als preussischer Prinz, unter den Umständen mit Gefahr verbunden war. Auch waren damals die Verhältnisse in Rumänien nicht darnach angethan, ohne große Sorge der Zukunft entgegen zu sehen.

Doch hiermit nicht genug! Im Felde gegen Oesterreich standen drei Söhne des Fürsten: Erbprinz Leopold, Prinz Anton und Prinz Friedrich.

Am 3. Juli, in der Schlacht von Königgrätz, wurde Prinz Anton, der 1841 geborene dritte Sohn des Fürsten, als Seconde-Lieutenant im I. Garderegiment zu Fuß bei dem Dorfe Rosberitz, das er mit seinen Kameraden mehrere Stunden einem überlegenen Feinde gegenüber tapfer behauptete, von vier Kugeln schwer getroffen. Am 6. Juli telegraphirte König Wilhelm an den Fürsten:

„Tausend Dank für Deine Theilnahme, das war ein herrlicher, unvergleichlicher Siegestag, den Gott uns schenkte. Möge Dein Sohn ihn nicht zu theuer bezahlen! Wie muß ich an Euch denken. In allen Gefechten hat er seinem Namen Ehre gemacht. War Liebling der Soldaten.“

Gott wollte es anders. Ein Hohenzoller sollte den Sieg theuer bezahlen. Nach schweren Leiden erfolgte der Tod des Prinzen am 5. August abends 11 Uhr in Köninginshof. In den Armen der Mutter und des Bruders, des Erbprinzen Leopold, der herbeigeeilt war, um dem jungen Helden im Auftrage des Königs den Orden pour le mérite zu überbringen, verschied er mit dem Muth eines Soldaten und eines gläubigen Christen. Als Held hatte er sich auf dem Schlachtfeld gezeigt, als Held starb er.

„Er ist unglaublich gefaßt und sagt ruhig, es sei gut, daß ein Hohenzoller blute!“ schrieb der König gerührt an die Königin und diese an den tiefgebeugten Vater.

Die zweiunddreißig Tage, welche zwischen der Verwundung und dem Tode des Prinzen lagen, enthalten unendlich viel Trauriges. Die Verwundung war äußerst schmerzhaft, und nur eine so ungeschwächte, reine Jugendkraft, wie Prinz Anton sie besaß und sich

bewahrt hatte, war nach dem Ausspruch der Aerzte im Stande, so viele, unausgesetzte Schmerzen so lange zu ertragen. Und die fürstlichen Eltern! Hin und her geworfen zwischen neuerwachender Hoffnung und sinkendem Vertrauen, wie es die täglichen Nachrichten im Gefolge hatten, litten sie doppelt durch die unsagbare Angst, den theuren Sohn verlieren und sein Leiden nicht lindern zu können. Wenn wir sehen, mit welcher Hochachtung Alle, vom obersten königlichen Kriegsherrn bis zum schlichten Soldaten herab von der Tapferkeit, dem Muth, der einnehmenden Persönlichkeit des Prinzen und seinem edlen Charakter sprechen, wenn wir die Briefe lesen, welche die Aerzte vom Schmerzenslager des jungen Helden an den tief bekümmerten Vater richten, wenn wir die Klagen der Kameraden vernehmen, die dem Prinzen in fast schwärmerischer Liebe anhängen, wenn wir all' die Einzelheiten jener hangen zweiunddreißig Tage an uns vorüberziehen lassen, dann ergreift uns ein Gefühl wehmüthiger Trauer. Aber es ist ein Schmerz eigener Art. Es ist keine hoffnungslose, niederdrückende Traurigkeit; es ist vielmehr jene freudige, erhebende Trauer, wie sie diejenigen empfunden haben mögen, die ein reines, edles Opfer der ersten Christen in der Arena verbluten sahen. Denn auch hier sehen wir einen Helden sterben, der wie jene freudig sein Blut für eine hohe, schöne Ueberzeugung hingiebt. Es ist die unbegrenzte Liebe zum Vaterlande, zu seinem Könige, es ist die ideale Auffassung seines Berufes als Soldat, als Glied der Familie Hohenzollern. Schon verschleiern die Schatten des Todes das brechende Auge des Prinzen; er hat alles Weltliche geordnet, jedes Liebesdienstes auch von geringer Hand erwiesen, dankbar gedacht; er ist durch mehrfachen andächtigen Empfang des hl. Abendmahls vorbereitet, vertrauensvoll seine Seele Gott zu übergeben; da spricht er noch langsam und begeistert: „Ich preise die Vorsehung, welche wiederum den Sieg mit dem Blute eines Hohenzollers besiegelt hat, und mein Geschick, dem die Ehre vergönnt ist, für die Sache des Vaterlandes zu fallen.“

Und dieser starke, männliche Charakter erhält noch eine eigene Weihe durch die zärtliche Liebe und Fürsorge, die der junge Held zu den Seinigen hegt und die bis zum letzten Athemzuge ihn nicht verläßt, durch den wahrhaft erhebenden Muth, mit welchem er die fürchtbaren Schmerzen erduldet und dem tödtlich heranschleichenden

Tode fest in die Augen schaut, nicht als Stoiker, der in stumpfer Gleichgültigkeit sein Schicksal hinnimmt, sondern als gläubiger, gottvertrauender Christ, als Soldat, der sich des schweren Opfers wohl bewußt ist, das er mit seinem jungen, hoffnungsvollen Leben dem Vaterlande bringt.

Die Fürstin war an das Schmerzenslager des Sohnes geeilt. Gewiß! Auch Tausend andere Mütter weinten und klagten um ihre Söhne. Aber mildert denn der Fürstenrang den herben Schmerz der Mutter? Ein Mutterherz abwägen wollen, heißt das Mutterherz nicht kennen.

Der „Heldenmutter“ gleich, wie diese die königliche Schwiegertochter so schön schildert, stand auch sie dem sterbenden Sohne zur Seite, gestützt von der umsichtigen, nie sich Ruhe gönnenden, liebenden Fürsorge des Erbprinzen:

„Nun steh' ich, mein Sohn, Dir im Leiden bei,
Nicht banger als Du will ich klagen,
Mein Lohn, mein Trost und mein Recht es sei,
Mit Dir die Schmerzen zu tragen.“

Carmen Sylva. Meine Ruh.

In der Dekanatskirche zu Königinhof wird für den dort Entschlafenen manches fromme Gebet emporgestiegen sein. So lautete das dankbare Versprechen, als der fürstliche Vater nach dem Tode des Sohnes zur Erbauung des Hochaltars daselbst eine bedeutende Summe spendete.

Am Tage des Einzugs der siegreichen Truppen in Berlin richtete König Wilhelm ein Schreiben an den Fürsten, worin er die hohen Verdienste desselben als Militärgouverneur in jener gefahrvollen Zeit aufs ehrenvollste anerkannte und hervorhob. Als äußeres Zeichen der Anerkennung erhielt der Fürst am 20. September 1866 den Orden pour le mérite.

Das folgende Jahr brachte ein frohes Familienfest. Die Prinzessin Maria Luise, die jüngste Tochter des fürstlichen Jubelpaares, vermählte sich am 25. April 1867 mit Philipp, Prinzen von Belgien und Grafen von Flandern.

Es haben die Dichter wenig vom ehelichen Glücke der Großen gesungen; sie finden es poetischer, die „traulichen“ Räume der Hütten mit dem Rosenschimmer des Liebesglückes zu beleuchten, als Strahlen desselben in die Schlösser der Fürsten zu lenken. Und so ist es gekommen und gilt's noch zur Stunde, daß viele Menschen wirkliches Familienglück im Kreise fürstlicher Personen für eine Seltenheit halten. Eine allgemeine Apologie der Ehe fürstlicher Häupter zu schreiben, liegt hier ferne; mit Bezug auf das Haus Hohenzollern wäre es wahrlich nicht schwer. Denn neben dem Segen und dem Glück, das die Vorsehung dem fürstlichen Jubelpaare in so reichem Maße beschieden, nimmt die Thatsache keine geringe Stelle ein, daß, wie die Ehe der fürstlichen Eltern selbst, so auch die ihrer sämtlichen Kinder wahrhaft glückliche sind. Nicht eine ist auszuschließen, von der des Erbprinzen Leopold und seiner Gemahlin, der Infantin Antonia von Portugal, bis auf die letztgeschlossene eheliche Verbindung des Prinzen Friedrich mit der Prinzessin Luise von Thurn und Taxis.

Und so ruht denn auch reichlicher Segen auf der Ehe, die eine Tochter des Hauses Hohenzollern zur Stammutter des belgischen Königshauses gemacht. Denn da König Leopold von Belgien bis jetzt ohne männliche Nachkommen geblieben, so haben nach dem Vater, dem Prinzen Philipp, die aus dessen Ehe mit der Prinzessin Marie hervorgegangenen Kinder das nächste Anrecht auf den belgischen Thron. Und es ist eine an Geist und Körper recht gesunde Enkeltschaar, die alljährlich wenigstens ein Mal mit den Eltern, die sich begegnen in der Freude an allem Schönen in Litteratur, Kunst und Natur und nicht minder in der Anhänglichkeit an alle ihre Lieben, die fürstlichen Großeltern besucht und fröhlich umkreist.

Am 3. Oktober 1867 fand die feierliche Einweihung der Burg Hohenzollern in Gegenwart des Königs Wilhelm I., der Königin Augusta, des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, des Fürsten Karl Anton und seines Sohnes, des Erbprinzen Leopold, statt. Die Stadt Hechingen hatte Alles aufgeboten, um auch ihrerseits eine dieses hehren Tages würdige Feier zu veranstalten. Am 5. Oktober durfte Sigmaringen den Landesherrn, der mit der Königin und dem Kronprinzen Gast des Fürsten war, begrüßen.

Schon 1842 wurde zwischen König Friedrich Wilhelm IV. und den beiden regierenden Fürsten von Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen die Uebereinkunft getroffen, die Stammburg auf gemeinsame Kosten wieder herzustellen. Die Burg ist gemeinschaftliches Haus- und Familien-Eigenthum, vorbehaltenlich der Verwendung zu militärischen Zwecken. Mit dem Jahre 1861 übernahm Fürst Karl Anton auch die Baubeitrags- und Unterhaltungsverpflichtung des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, und seit dem 1869 erfolgten Tode dieses Fürsten gelten die früher zwischen den drei Chefs der hohenzollernschen Linien getroffenen Vereinbarungen nurmehr für den König von Preußen und den Fürsten von Hohenzollern. Alle Vereinbarungen beziehen sich jedoch nur auf die Burg, die von beiden Linien gemeinschaftlich unterhalten wird; der Zollernberg selbst ist Bestandtheil des fürstlich hohenzollernschen Fideikommiß.

Am 9. Januar 1868 ernannte König Wilhelm den Fürsten zum Mitglied und stellvertretenden Präses der Landesvertheidigungskommission.!

Ein ernst wichtiger Tag für das Haus Hohenzollern war der 3. September 1869, an dem Fürst Friedrich Wilhelm Konstantin auf Schloß Polnisch-Nettkow bei Craffen starb. Hiermit war die Linie Hohenzollern-Hechingen im Mannesstamme erloschen, und gemäß den hausgesetzlichen Bestimmungen nannte sich von da ab Fürst Karl Anton und mit ihm die allein noch fortblühende Linie von Hohenzollern, ohne Zusatz „Sigmaringen.“

Am 15. November 1869 folgte die Prinzessin Elisabeth Pauline zu Wied dem Fürsten Karl von Rumänien als Gemahlin in das Land, dessen Wohl sich der hohenzollernsche Prinz mit der ganzen Opferfreudigkeit und dem unentwegten Pflichteifer, der seinem Hause eigen und allen Handlungen des rumänischen Herrschers aufgeprägt ist, gewidmet hat. Leider blieb die sonst so glückliche Ehe mit der reichbegabten Frau ohne männliche Nachkommen; selbst das einzige Kind, ein Töchterchen, wurde, noch nicht vier Jahre alt, den trostlosen Eltern entrisen. Der herbe Schmerz der Gatten fand bei den fürstlichen Eltern das innigste Mitgefühl.

Ohne Erben steht das Herrscherpaar jedoch nicht. Sollte dasselbe ohne männliche Nachkommenschaft bleiben, so geht nach der rumänischen Konstitution die Krone an das Haus Hohenzollern über. Das ganze Haus Hohenzollern, mit Ausschluß der weiblichen Nachkommen, hat somit Thronfolgerechte in Rumänien. Da aber die Annahme einer fremden Krone nur mit Genehmigung des Familienoberhauptes erfolgen kann, so ertheilte Fürst Karl Anton am 20. November 1880 seine Genehmigung zur eventuellen Annahme der rumänischen Krone für seine Söhne und deren männliche Nachkommen nach den Bestimmungen der rumänischen Verfassung. Gemäß dieser ist der nächstberechtigte Erbe der Erbprinz Leopold und dessen Nachkommen nach dem Rechte der Erstgeburt, und dann der zweite Bruder, Prinz Friedrich.

Dem Fürsten Karl Anton und seiner gesammten Familie wurde durch eine besondere Urkunde das Indigenat in Rumänien verliehen.

Das Jahr 1870 war gekommen. Spaniens Thron fehlte der Herrscher. Die Blicke der Staatsmänner, die Spaniens Geschicke damals lenkten, richteten sich auf das hoch angesehene, mächtig emporgeblühte Haus Hohenzollern. Zwei Mal trug Marschall Prim dem Erbprinzen Leopold die Königswürde an; aber erst ein dritter Antrag fand Gehör. Als dann aber Frankreich angeblich in dieser hohenzollern-spanischen Kronfrage eine Gefährdung seiner Interessen sah, als es übermüthiger Weise Preußen in die Angelegenheit verwickelte und von der Annahme, beziehungsweise Verzichtleistung auf die Krone Krieg oder Frieden abhängig machte, da erklärte Fürst Karl Anton in Uebereinstimmung mit dem Erbprinzen, daß dieser aus freiem Willen und eigenem Entschlusse zurücktrete.

Wie verhängnißvoll diese Einmischung Frankreichs für dasselbe wurde, ist bekannt.

Erbprinz Leopold hätte die Krone Spaniens nach dem glorreichen Kriege mit Frankreich annehmen können. Doch das verzichtleistende Wort war gesprochen; ein Widerruf nicht denkbar. Wie sich die politischen Verhältnisse Spaniens unter der Dynastie Hohenzollern gestellt hätten, läßt sich nicht sagen. Das aber kann und darf gesagt werden: Spanien hätte in dem Erben des schwäbischen Hauses

Hohenzollern einen Herrscher erhalten, dessen hochherziger, edler Charakter, dessen strenge Gewissenhaftigkeit Alles daran gesetzt haben würde, der übernommenen Pflicht gerecht zu werden. Und wie König Karl dort im Osten an den Gestaden des Schwarzen Meeres, so würde König Leopold am atlantischen Ozean die Ehre der Hohenzollern zu wahren und zu mehren gewußt haben.

An dem für Deutschland so ungemein wichtigen Kriege konnte Fürst Karl Anton leider nur mehr als Zuschauer theilnehmen, allerdings als ein Zuschauer, der mit der regsten Theilnahme Alles verfolgte, und dessen warme Vaterlandsliebe aufjubelte angesichts des Siegeslaufes der Deutschen unter der Führung seines so hoch verehrten Königs und Freundes. Und als dann die deutschen Fürsten unter dem Jubel Alldeutschlands König Wilhelm zum ersten Kaiser des neu erstandenen deutschen Reiches ausriefen, da gab es Niemand auf dem weiten Erdenrund, den diese That mit mehr Glück, Freude und Genugthuung erfüllte, als den Fürsten, der seine ganze Kraft und all' sein Können freudig in den Dienst des Vaterlandes, in den Dienst des Königs gestellt hatte und von sich selbst sagen durfte, daß auch er mitgearbeitet habe an diesem großen Werke.

War der fürstliche Vater an persönlicher Theilnahme gehindert, so standen jedoch die beiden Söhne, Erbprinz Leopold und Prinz Friedrich im Felde. Die bange Sorge der fürstlichen Mutter um ihre Söhne und die der erbprinzlichen Gemahlin um den Gatten waren ein Sporn für beide hohe Frauen, nach Kräften beizutragen für die Pflege der Opfer des Krieges.

Ein hartnäckiges Fußleiden, das den sonst geistig und körperlich kräftigen Fürsten an den Stuhl fesselte, ohne ihn jedoch an angestrengten geistigen Arbeiten zu hindern, hielt ihn gegen seinen Willen in Düsseldorf zurück.

Am 18. Juli 1870 sah sich der Fürst genöthigt, wegen Invalidität auf seine Stellung als Militärgouverneur von Westfalen und der Rheinprovinz zu verzichten. Aber erst am 15. April 1871 entband ihn der oberste Kriegsherr von dem elf Jahre innegehabten verantwortungsvollen Posten.

Abermals hatte sich ein wichtiger Abschnitt im Leben des Fürsten vollzogen. Mit dem Rücktritt als Gouverneur der genannten Provinzen hatte Fürst Karl Anton seine öffentliche, amtliche Thätigkeit gewissermaßen geschlossen; aber auch nur diese. —

Desters war der Fürst, seit er die Souveränität an Preußen abgetreten, nach Hohenzollern gekommen, jedoch nur immer vorübergehend. Im Juni 1871 nahm er auf dem Residenzschloß zu Sigmaringen ständigen Aufenthalt zur allgemeinen Freude der Hohenzollern, besonders der Stadt Sigmaringen, aber auch zur allgemeinen Trauer der Düsseldorfer, die dem fürstlichen Hause bis zur Stunde treue Anhänglichkeit und Verehrung bewahrt haben.

Am 15. September 1877 erfolgte die Ernennung des Fürsten zum Chef des hohenzollernschen Füsilier-Regiments No. 40.

Nicht nur als Vater des rumänischen Herrschers, sondern auch als Oberhaupt des schwäbischen Hauses Hohenzollern, das nunmehr mit dem Wohl und Wehe, mit den Geschicken Rumäniens enge verknüpft ist, verfolgt Fürst Karl Anton mit regster Theilnahme die Angelegenheiten dieses Staates. Aber nicht nur er, der Fürst, schaute hin nach dem fernen Osten, wo Fürst Karl männlich fest, unerschrocken und entschlossen sein Ziel verfolgte, noch ein anderes Herz schlug dort im fürstlichen Residenzschlosse für den rumänischen Herrscher, das Herz der Mutter. Sie kannte den unerschrockenen Mannesmuth, die rastlose Pflichttreue des Sohnes, und deshalb pochte das Herz der Fürstin gar oftmals bange und besorgt um den ihr so theuren Sohn. Und als dann Rumänien in blutigem Kampfe um seine Freiheit rang; als Fürst Karl das von ihm geschaffene Heer in die Schlacht führte, sich selbst gefahrverachtend, fast zu kühn, an die Spitze desselben stellte, und der Ruhm der Tapferkeit des Fürsten und seines Volkes allüberall hindrang: da freute sich wohl das Herz der Mutter über den heldenmüthigen Sohn: aber es zitterte auch in banger, schmerzlicher Besorgniß. Tauchte doch vor ihrem Auge das Bild des sterbenden Heldensohnes in Königinhof wieder auf. Doch mit starkem Vertrauen blickte die Fürstin auf zu Gott, der ihrem Hause so oft sichtlichen Schutz und Segen gewährte.

Es war ein stolzes Gefühl, das die Brust des Fürsten schwellte, als er vernahm von den Waffenthaten des Sohnes und seiner Braven vor den todsprühenden Wällen Plewnas, welche die gewaltige russische Heeresmacht nicht zu übersteigen vermocht. Eine freudige Genugthuung erfüllte ihn, als das Werk gekrönt, Rumänien frei und im Vertrage von Berlin vom 13. Juli 1878 die Unabhängigkeit Rumäniens anerkannt wurde.

Am 26. März 1881 stellte die zweite rumänische Kammer den Antrag auf Erhebung Rumäniens zum Königreiche, und der Fürst gab den Bitten des Volkes nach. Sehr bald erfolgte von Seiten der Regierungen des Auslandes die Anerkennung dieser Titelerhöhung, und am 22.—24. Mai 1881 fand die Königsfeier zu Bukarest statt. Es war ein schöner Tag für das fürstliche Elternpaar, das Rumänien den Herrscher gegeben!

Als Fürst Karl Anton bei dem festlichen Diner, das er zu Ehren des hochbedeutsamen Ereignisses im Ahnensaale seines Residenzschlosses gab, den Trinkspruch ausbrachte auf König Karl I. von Rumänien und die rumänische Nation, da athmeten seine Worte neben inniger, warmer Liebe zum königlichen Sohne auch berechtigten Stolz auf den, der dem Namen Hohenzoller neue Ehre und neuen Ruhm zugeführt.

Fast genau fünfzehn Jahre waren seit dem Tage verflossen, an welchem der junge Fürst seinen Einzug in Bukarest gehalten und zu dem Parlamente die Worte gesprochen: „Indem Ich den Boden dieses Landes betrete, bin Ich ganz Rumäne geworden. Ich weiß, daß Mir große Pflichten obliegen; aber Ich hoffe, dieselben zu erfüllen. Ich bringe Meinem neuen Vaterlande ein offenes Herz, reine Gesinnungen, einen starken Willen, das Gute zu thun, eine grenzenlose Hingebung und jene unverbrüchliche Achtung vor dem Gesetze, welche Ich von den Meinigen ererbt habe. Heute Staatsbürger, morgen, wenn es nöthig sein sollte, Soldat, werde Ich von nun an mit Euch die guten, wie die schlimmen Tage theilen. Habet Vertrauen zu Mir, wie Ich Euch vertraue! Nur der Allmächtige weiß, was unserem Vaterlande in der Zukunft bevorsteht; seien wir indessen rastlos in der Erfüllung unserer Pflichten, und die Vorsehung, welche Ihren Erwählten bis hierher geführt und aus Meinem Wege alle Schwierigkeiten fortgeräumt hat, wird ihr Werk nicht unvollendet lassen.“

So viel man auch immer in diese inhaltsschweren Worte legen mag, sie sind voll und ganz von dem Könige gehalten und ausgeführt worden. Die Thaten, die er vollbracht, die Werke, welche er ausgeführt, die Verhältnisse, wie sie nunmehr vorliegen, legen Zeugniß hierfür ab. Was ist seit 1866 nicht Alles geschehen in Rumänien! Der Vasallenstaat von damals ist heute frei, unabhängig und den übrigen Staaten Europas gleichberechtigt. Das Verkehrswesen und in Folge dessen Handel und Gewerbe haben einen bedeutenden, gediegenen Aufschwung genommen. Das Finanzwesen hat eine vollständige und erspriessliche Umgestaltung erfahren. Die Justizpflege ist unabhängig geworden; die Wissenschaft wird mit Ernst und Freude gepflegt.

Die rumänische Armee, jetzt mehr als 100,000 Mann stark, ist mit der, welche Fürst Karl vorfand, auch nicht annähernd zu vergleichen. Tüchtig geschult, von gut soldatischem Geiste beseelt, vortrefflich ausgerüstet, ist sie heute der Stolz des Landes, das mit berechtigtem Vertrauen auf diese Schöpfung seines Herrschers blickt. Sogleich die ersten Kriegsthaten der jungen Armee 1877 in Bulgarien, und das sehr rasch zu Tage tretende Feldherrn-Talent des fürstlichen Kriegsherrn riefen allgemeine freudige Anerkennung, ja selbst Bewunderung hervor, die noch gehoben wurde durch die Energie, mit welcher der Fürst die Selbstständigkeit seiner Armee zu wahren wußte.

Nicht meßbar durch Zahlen, materieller Schätzung sich entziehend, aber deshalb von seinem hohen Werthe nichts verlierend ist der geistige, der veredelnde Einfluß, den alle diese Erfolge, den die gemeinsame, eifrige Arbeit von Fürst und Volk auf die Nation ausübt.

Was König Karl charakterisirt als Regent von Verus, was seine staatsmännische Befähigung am schlagendsten beweist, das ist die unentwegte Ruhe, die männliche Festigkeit, mit der er das sich gesteckte Ziel in unausgesetzter ernster Arbeit stets im Auge hält; nichts überhastend; Stein für Stein prüfend, bevor dieser dem Fundamente angefügt wird; bei Mißerfolgen nie muthlos, bei Erfolgen nicht übermüthig. Es ist der scharfe Blick, mit dem er den richtigen Moment zum erfolgreichen Handeln erkennt, festhält und nutzt. Mäßigung und Energie, Scharfsinn und Festigkeit, warmer Patriotismus und freudige Opferwilligkeit, eiserne Entschlossenheit und persönliche

Tapferkeit, Edelmuth und unantastbare Reinheit des Charakters, das sind die Eigenschaften, die den Sohn des Zollern-Stammes prädestiniren zum Herrscher einer kräftig aufstrebenden Nation.

Das Alles mag den fürstlichen Jubilar wohl oft, tief und freudig bewegt, er mag es mit Genugthuung erwogen haben, er, den die rumänische Dynastie Hohenzollern als ihren Stammvater, ihren Ahnherrn zu verzeichnen hat.

Am 11. Juni 1879 feierte Alldeutschland das goldene Hochzeitsfest unseres erhabenen Kaisers und Allerhöchst dessen Gemahlin. Fürst Karl Anton beging das Jubelfest der kaiserlichen Verwandten in besonderer Weise. Er gründete „Aus Anlaß der höchst erfreulichen Feier des 50jährigen Ehebundes J. J. M. M. des deutschen Kaisers Wilhelm I., Königs von Preußen, und der deutschen Kaiserin Augusta, Königin von Preußen, und in der Absicht, Meiner unterwürfigen Dankbarkeit gegen Gott, welcher das Allerdurchlauchtigste Jubelpaar mit sichtbarem Schutze bis auf die Höhe dieses denkwürdigen Ereignisses geführt hat, ingleichem um Meinem und Meines ganzen Fürstlichen Hauses tief gefühlten und ehrfurchtsvollsten Segenswünschen für das Allerhöchste Jubelpaar Ausdruck zu geben, und um den Bewohnern der Hohenzollernschen Lande zur bleibenden und dankbaren Erinnerung an die glorreiche Regierung und das segensvolle Walten Ihrer kaiserlichen und königlichen Majestäten ein Wohlthätigkeits-Denkmal aufzurichten“ mit 30,000 Mark die „Kaiser Wilhelm und Kaiserin Augusta Jubiläums-Stiftung“ zum Besten des Waisenhauses Nazareth in Sigmaringen.

Am 21. Juni 1879 vermählte sich auch der letzte Sohn des Fürsten, Prinz Friedrich, mit Luise, Prinzessin von Thurn und Taxis. Das hohe Paar bringt den größten Theil des Jahres in Berlin zu, woselbst der Prinz, seiner hohen militärischen Stellung wegen, weilt, und Prinz und Prinzessin Friedrich zu den bevorzugten Gästen des kaiserlich königlichen Hauses zählen. Alljährlich aber eilen auch sie mehrere Male zum Schwabenland, um mit den fürstlichen Eltern und den übrigen Verwandten im Familienkreise zu weilen.

Am 17. März 1881 feierte Fürst Karl Anton sein fünfzigjähriges Militärjubiläum. Kaiser Wilhelm ließ den Ehrentag nicht vorübergehen, ohne einen erneuten Beweis seiner Werthschätzung, hohen

Achtung und Dankbarkeit, ein Grundzug seines Herzens, dem Fürsten zu bezeugen. Der kaiserliche Glückwunsch, ein schönes Blatt im Ehrenkranz des fürstlichen Jubilars, hatte folgenden Wortlaut:

„Ew. Königlichen Hoheit gereicht es Mir zum besonderen Vergnügen, sowohl Meine persönlichen Glückwünsche, wie diejenigen Meiner Armee zu der Feier des Tages aussprechen zu können, an welchem Sie vor 50 Jahren in den Militärdienst getreten sind. Ich finde in dem Rückblick auf diese 50 Jahre so viele Beweise von Aufopferung und Hingabe für das Wohl unseres Vaterlandes, so viele wahrhaft freundschaftliche Anhänglichkeit für Mich und ein so fortdauerndes, zum Theil durch persönliche Dienste in den wichtigsten Stellungen betheiligtes Interesse für Meine Armee, daß Ich in der That mit dem wärmsten Danke von Herzen Ew. Königlichen Hoheit zu den Empfindungen aufrichtig Glück wünschen kann, mit denen Sie Ihr Dienstjubiläum feiern. Möge es Gott gefallen, diesen 50 Jahren voll segensreichen Wirkens, die Ew. Königlichen Hoheit Namen in den Denkstein der Geschichte und in die dankbare Erinnerung vieler Menschen, vor allem in die Meinige, tief eingeschrieben haben, noch viele andere folgen zu lassen, das ist Mein lebhafter und herzlicher Wunsch, und das wünscht mit Mir Meine Armee, die heute auch mit Stolz daran gedenkt, daß sie den Namen eines Ihrer Söhne auf den Ehrentafeln ihrer Gefallenen führt.

Berlin, 17. März 1881.

Ew. Königlichen Hoheit treu ergebener dankbarer Vetter

Wilhelm.

Su dem stattlichen altherwürdigen Residenzschlosse zu Sigmaringen befindet sich im südöstlichen Flügel das Arbeitszimmer des Fürsten. Die bedeutende Höhe, in der es liegt, gestattet einen weit ausgedehnten Blick auf die malerischen Höhen und Thäler der Umgegend, auf die Stadt, zu deren Vergrößerung und Verschönerung der Fürst so viel beigetragen, auf einen Theil Hohenzollerns, das er liebt als seine Heimath. Schwäbische Sitte, schwäbische Sprache und schwäbisches Land ist ihm, dem Weltmanne, lieb und werth geblieben.

Seit Jahren an dieses Zimmer gefesselt durch sein Leiden, das er mit einer Ruhe und Ergebenheit trägt, die den starken Charakter verräth, entwickelt der Fürst, nunmehr im vierundsiebenzigsten Lebensjahre stehend, noch immerfort eine Arbeitsthätigkeit, die nur die annähernd zu bemessen wissen, welche vertraut sind mit seinem ausgedehnten Wirkungskreise. Eine stattliche, von ihm selbst in musterhafter Ordnung hergestellte Registratur birgt ein ungemein reiches Material zur Geschichte eines deutschen Fürsten, wie es wichtiger, reichhaltiger und vielseitiger wohl nicht an manchen Orten Deutschlands gefunden wird.

Der ausgedehnten Verwaltung des fürstlichen hohenzollernschen Gesamt-Fideikommiss und Allodial-Vermögens, dessen Besitzstand sich außerhalb Hohenzollerns auf vier preussische Provinzen, auf Besitzungen in Baden, Baiern, Böhmen, Holland und Württemberg, sowie in der Schweiz erstreckt, widmet er an erster Stelle als Oberhaupt des Hauses seine Thätigkeit. Unter ihm hat dasselbe seine jetzige bedeutende Höhe erreicht; er dehnte den Besitzstand auf die Provinzen Brandenburg, Pommern, Posen und Schlesien aus.

Das Wohl, das Blühen, die Ehre seines Hauses, das Glück seiner Familie ist der Ehrgeiz seines Lebens, für das er im eigenen Interesse, zum eigenen Genuße gar geringe Ansprüche macht. Das Glück seiner Kinder, seiner Enkel ist sein Glück, ihre Ehre seine Ehre. Hier ist ihm nicht leicht ein Opfer zu groß, zu schwer, und erst recht nicht, wenn er es persönlich bringen kann. Unter ihm hat das schwäbische Haus Hohenzollern eine Bedeutung erreicht, die jene

aus den Zeiten eines Friedrich des Erlauchten, eines Citel Friedrich II., eines Karl I. weit übertrifft. Aber es ist keine gefährliche Höhe, keine künstlich erzeugte, unsichere. Fürst Karl Anton darf beruhigt in die Zukunft seines Hauses schauen; es steht fest. Erben, seines Namens würdig, werden die Ehre der Hohenzollern zu wahren wissen, werden die Fahne derselben hochhalten, die Fahne von der es heißen darf:

„Vom Fels zum Meer weht der Zollern Fahne,
Und auch die blaue Salzfluth grüßen ihre Farben.“

Die amtliche Thätigkeit des Fürsten ist nach Rücktritt von seiner Stellung als Militärgouverneur natürlich geringer geworden. Seine vielfältigen militärischen Beziehungen als Mitglied der Landesverteidigungs-Kommission, sowie der Ingenieur-Kommission, dann als Chef des 1. Magdeburger Infanterie-Regiments No. 26, und endlich als Chef des hohenzollernschen Füsilier-Regiments No. 40 bieten jedoch noch manchen Arbeitsstoff auch in dieser Beziehung.

Was der Fürst als bewährter und vertrauter Rathgeber seines kaiserlichen Verwandten und Freundes in nicht amtlicher Eigenschaft thut und gethan hat, entzieht sich der Kenntniß Anderer. Sehr wesentlich und von Wichtigkeit sind die Dienste, welche Karl Anton von Hohenzollern seinen hohen Standesgenossen, mögen sie ihm durch Blutsverwandtschaft oder durch Freundschaft nahe stehen, geleistet hat und noch leistet. Wie einschneidend und wichtig sein Rath, sein Urtheil, sein Einschreiten, seine Vermittlung vielfältig gewesen, das wird erst eine spätere Zeit enthüllen, soweit es überhaupt sich zur Veröffentlichung jemals eignet. Die Haus-Archive vieler fürstlichen Persönlichkeiten bergen hierfür gewichtige Zeugnisse.

In jenem Arbeitszimmer, in dem Fürst Karl Anton fast ununterbrochen in der oben angedeuteten Weise thätig ist, herrscht dann auch ein bemerkenswerther, interessanter Verkehr. Hier hört er den Vortrag seiner Rätthe, hier macht der Offizier vom General bis zum Lieutenant dem Fürsten in seiner militärischen Eigenschaft Aufwartung, hier empfängt er Staatsmänner und Politiker, unterhält sich mit Künstlern und Gelehrten, die seine von ihm gesammelten ungewöhnlich kostbaren Kunstschätze und sein Interesse für die Wissenschaft heranziehen, hier spricht er mit dem schlichten Bürger und verschließt sich

nicht dem Landmann, er hat für Alle Zeit und für Alle Interesse. Niemals hat er geglaubt, seiner hohen Stellung etwas zu vergeben, wenn er auch für Niederstehende freundliche Theilnahme und Antheil hege, und so erlangte er, ohne seiner Würde jemals zu nahe zu treten, aber auch ohne darum zu buhlen, das, was er in so hohem Grade besitzt: die Hochachtung und Verehrung aller Stände. Die Duldsamkeit, mit der er jede politische und religiöse Ueberzeugung achtet, wenn sie in schuldiger Treue zu Kaiser und Reich verharret, hat ihn niemals irgend Jemand seine hohe Stellung, die Gewalt, die ihm zu Gebote steht, empfinden lassen. Das Wort Toleranz hat bei ihm nie eine einseitige Auslegung gefunden.

Aber noch ein anderes, noch ansprechenderes Bild zeigt sich in diesem selben Zimmer. Hier statten die in Sigmaringen anwesenden Glieder der fürstlichen Familie den Eltern, den Großeltern ehrerbietigen und nicht minder herzlichen Gruß ab. Wer aus der Ferne heimkehrt, eilt rasch hierhin, um seine Ankunft zu melden. Und oft wird's gar enge in dem traulichen Raum. Wenn das Königspaar aus Rumänien — ein nur zu seltenes Glück —, wenn die belgischen Herrschaften mit der blühenden Enkelschaar, wenn das jüngste hohenzollernsche Ehepaar aus Berlin in Sigmaringen eingetroffen sind und dann die durchlauchtige Schwester des Jubilars, sowie des fürstlichen Hauses Erbe mit der hohen Gemahlin und den drei hoffnungsvollen Söhnen aus ihren Palais dort unten in der Stadt hinaufsteigen, und nun Alle, die den Namen Hohenzollern tragen, um das fürstliche Ehepaar versammelt sind, dann ist der Raum wohl enge und knapp geworden, aber es ist doch ein gar ansprechendes, trautes Bild, ein Bild echten, wirklichen Familienglückes, auf das die Worte des Dichters Anwendung finden:

„Der ist der Glücklichsie, dem im eignen Hause Wohl bereitet ist.“

Und nun, angesichts der noch wenigen Zeilen, mag Mancher die Frage aufwerfen: „Schon Schluß? Nichts von alle dem, was Fürst Karl Anton zur Förderung von Kunst und Wissenschaft gethan? Nichts von ihm als Mäcen, von dem die Worte des Martial gelten:

„Sint Maecenates, non deerunt, Place, Marones!“

Nichts von den vielen Unterstützungen, mit denen so manchem strebsamen aber mittellosen Talente die Erreichung des sehnlich ge-

wünschten Zieles ermöglicht wurde? Nichts von den Thränen, die seine und seiner hohen Gemahlin Gutthaten getrocknet, von der Noth, die sie gelindert, bald reiche Spenden austheilend, bald Sorge tragend, daß ganzen Gemeinden Arbeit und Verdienst zusloß? Nichts von alle dem, was der Fürst für Stadt und Land gethan durch Herstellung von stattlichen Gebäuden, Straßen und Wegen, durch reiche Unterstützungen wohlthätiger und gemeinnütziger Anstalten in- und außerhalb Hohenzollerns? Nichts von dem, was für kirchliche Zwecke, zur Ehre Gottes geschah? Von alle dem und so vielem Anderen Nichts?

Als der Verfasser dieser Blätter die Ehre hatte, Sr. Königlichen Hoheit von der Absicht, diese Festschrift zu verfassen, Mittheilung zu machen, da wurde ihm zur Pflicht gemacht, von Dingen jener Art nicht zu reden.

„Halten Sie die Lebensskizze, die Sie von mir geben wollen, so einfach als möglich; historisch, weiter nichts. Ich liebe es nicht, in überschwänglichem Lobe besprochen zu werden.“

Und als kurze Zeit nachher Ihrer Königlichen Hoheit, der Frau Fürstin, der Plan gleichfalls mitgetheilt wurde, da sprach sich die hohe Frau in gleichem Sinne aus und erschraf gar, Gegenstand eines doch berechtigten Lobes werden zu sollen.

Wahrlich! dieses Gebot, dieser Wunsch des fürstlichen Jubelpaares fügt dem Ehrenkranze, den ein langes Leben voller Segen für sie selbst und so viele Andere um ihr Bild gewunden, ein neues, schönes Blatt hinzu.

Wir Alle, die wir Zeugen sein dürfen des Lebens und Wirkens des erlauchten Fürstenpaares, wir wissen, daß Niemand mit mehr Recht als sie, die hohen Jubilare, von sich sagen dürfen:

„Die Ehre ist süß, wenn unser Herz uns sagt,
Daß unserm Haupt der Ehre Kranz gebührt.“

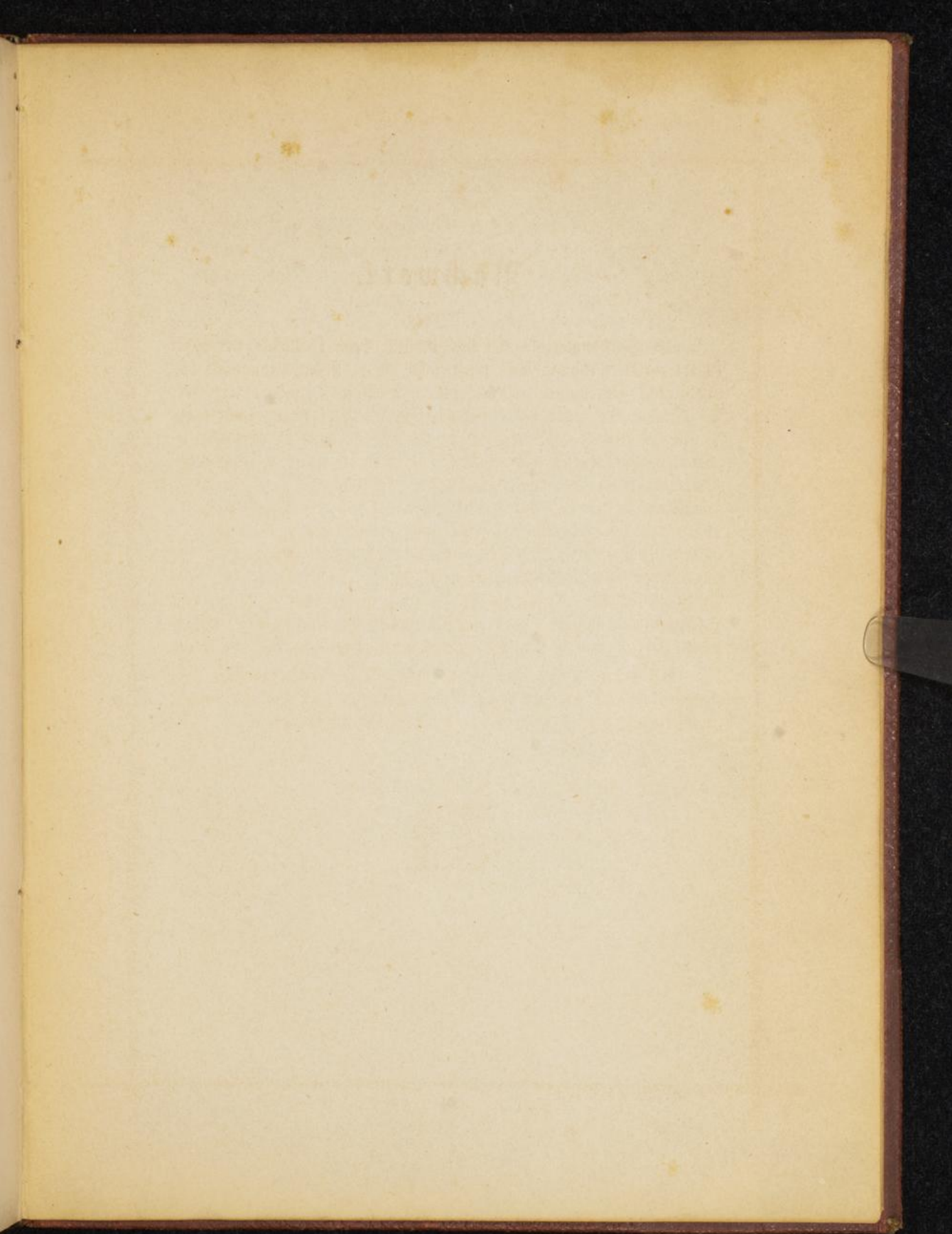


Nachwort.

Als Hülfsmaterial, das hauptsächlich beim I. Theile der Festschrift zur Verwendung kam, diente: Dr. K. v. Behr, Genealogie der in Europa regierenden Fürstenhäuser. 2. Aufl. Leipzig 1870; Dr. S. Kiezler, Geschichte des fürstlichen Hauses Fürstenberg und seiner Ahnen bis zum Jahre 1509. Tübingen 1883. Prof. Dr. L. Schmid, Geschichte der Grafen von Zollern-Hohenberg und ihrer Grafschaft. Stuttgart 1862; derselbe, die älteste Geschichte des erlauchten Gesammthauses der kgl. und fürstl. Hohenzollern, I. Theil; Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde in Hohenzollern. Jahrg. XV, Heft II.; Dr. H. Schulze, die Hausgesetze der regierenden deutschen Fürstenhäuser. Jena 1862—1883; P. Fr. Stälin, Geschichte Württembergs (I. Bd.). Gotha 1882; R. S. von Stillfried und Dr. L. Märcker, Hohenzollernsche Forschungen. Berlin 1847; Dr. F. von Weech, die Zähringer in Baden, Karlsruhe 1881.

Besondern Dank schuldet der Verfasser dem großherzogl. badenschen General-Landes-Archiv in Karlsruhe für das ihm mit großer Zuvorkommenheit zu Gebote gestellte archivalische Material.





Index

The following is a list of the names of the persons who have been mentioned in the text of this book. The names are arranged in alphabetical order of the surnames. The names of the persons who have been mentioned in the text of this book are as follows:

1. A. B. C. D. E. F. G. H. I. J. K. L. M. N. O. P. Q. R. S. T. U. V. W. X. Y. Z.

2. A. B. C. D. E. F. G. H. I. J. K. L. M. N. O. P. Q. R. S. T. U. V. W. X. Y. Z.

3. A. B. C. D. E. F. G. H. I. J. K. L. M. N. O. P. Q. R. S. T. U. V. W. X. Y. Z.

4. A. B. C. D. E. F. G. H. I. J. K. L. M. N. O. P. Q. R. S. T. U. V. W. X. Y. Z.

5. A. B. C. D. E. F. G. H. I. J. K. L. M. N. O. P. Q. R. S. T. U. V. W. X. Y. Z.

6. A. B. C. D. E. F. G. H. I. J. K. L. M. N. O. P. Q. R. S. T. U. V. W. X. Y. Z.

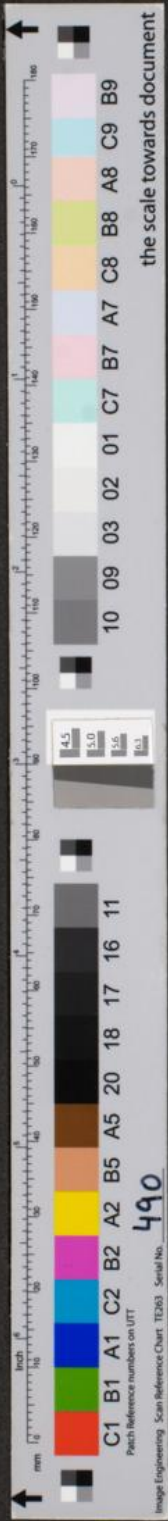
7. A. B. C. D. E. F. G. H. I. J. K. L. M. N. O. P. Q. R. S. T. U. V. W. X. Y. Z.

8. A. B. C. D. E. F. G. H. I. J. K. L. M. N. O. P. Q. R. S. T. U. V. W. X. Y. Z.

9. A. B. C. D. E. F. G. H. I. J. K. L. M. N. O. P. Q. R. S. T. U. V. W. X. Y. Z.

10. A. B. C. D. E. F. G. H. I. J. K. L. M. N. O. P. Q. R. S. T. U. V. W. X. Y. Z.

SEVERIN GÖCKEL
BUCHBINDEEI
GAMMERTINGEN



490

the scale towards document

SEVERIN GÜCKEL
BUCHBINDEEREI
GAMMERTINGEN

